C III 11
19

C III 11/39

Landesbibliothek
Coburg

C IIII.

Das Schreibepult,

oder

die Gefahren der Jugend.

Ein

Schauspiel in vier Akten.

Von

August von Kotzebue.

Neue Auflage.

Leipzig,

bei Paul Gotthelf Kummer.

1812.

H. S. C. BIBLIOTHEK COBURG

Das Schreibepult,

oder

die Gefahren der Jugend.

Ein

Schauspiel in vier Akten.

Personen.

Diethelm, ein junger Kaufmann.
Herrmann, sein erster Commis.
Flink, sein Bedienter.
Rath Erlen.
Räthin, seine Frau.
Fähnrich Erlen, } ihre Kinder.
Sophie, } ihre Kinder.
Gräfin Meerwitz.
Baron von Baldern.
Hädebrath.
Madame Luppnitz.
Emilie, ihre Tochter.
Hauptmann von Fernau.
Eckstedt, ein Kommissair.
Ein Knabe.

Die Scene ist in einer großen Stadt.

Landesbibliothek
Coburg

Erster Akt.

Erste Scene.

Flink (zählt Geld in die Hand.)

Vierzig, ein und vierzig, zwey und vierzig, und eine silberne Uhr. Bravo, Flink! Du schmiedest das warme Eisen. Wie hieß der Mann, der das Buch von berühmten Hunden geschrieben hat? Ich wollte, er schriebe auch Bücher von berühmten Lakayen, — was gilts, dann käme Flink auf die Nachwelt? — Hier noch ein Gulden von Madame Luppnitz. Ihro Gnaden müssen freygebiger werden. Ein reicher Schwiegersohn ist keine Puppe von Honigkuchen,

 die

die man für einen Gulden kauft. Zwischenträgereyen werden an allen Höfen mit Golde bezahlt, und Ihro Gnaden wollten mich mit Silber abspeisen?

Zweyte Scene.

Flink, Herrmann.

Herrm. Guten Morgen, Flink!

Flink. (verdrüßlich.) Großen Dank — (bey Seite.) Herr Hofmeister!

Herrm. Wo ist sein Herr?

Flink. Er schläft noch.

Herrm. Um zehn Uhr?

Flink. Mein Herr ist kein Mann nach der Uhr.

Herrm. Vermuthlich die Nacht durch gespielt?

Flink. Könnte wohl seyn.

Herrm. Und verloren?

Flink. Doch nur sein eigen Geld.

Herrm.

Herrm. Wo war er?

Flink. Bey guten Freunden.

Herrm. Hat er außer mir noch Freunde?

Flink. Bey Dutzenden.

Herrm. Also Fabrikwaare?

Flink. Da ist der Baron Baldern.

Herrm. O weh!

Flink. Er nennt meinen Herrn seinen Damon, seinen Orest.

Herrm. (halb für sich.) Armer Jüngling! Daß dein Vater so früh sterben mußte!

Flink. (bey Seite.) Erfahrung war von jeher eine theure Waare, warum soll denn eben mein Herr sie wohlfeil kaufen?

Herrm. (schlägt ein Buch auf, das auf dem Tische liegt.) Was seh' ich? Le Systême de la Nature? — Wie kommt sein Herr zu diesem Buche?

Flink. Sein Damon hat es ihm geliehen.

Herrm. Sprech er lieber: sein Dämon. Ist es schon gelesen?

Flink. Ja, wenn wir Zeit zum Lesen hätten!

Herrm. Gott sey Dank! (steckt das Buch in die Tasche.) Fort mit dir! Ist es nicht genug, daß man den Leichtgläubigen um sein Geld bestiehlt, will man ihm auch Ruhe und Tugend rauben?

Dritte Scene.

Vorige, Diethelm.

Dieth. (gähnend.) Guten Morgen, lieber Herrmann!

Herrm. (wehmüthig bey Seite.) Wie blaß! wie hager!

Dieth. Warum sehen Sie mich so forschend an?

Herrm. Ich suche Ihre rothen Wangen.

Dieth. Gewiß haben wir heute Montag?

Herrm. Warum?

Dieth. Weil der Posttag Ihnen auf der krausen Stirne geschrieben steht.

Herrm. Allerdings haben wir Posttag und einen sauern Tag.

Dieth. O dann eile ich aus dem Hause. Die sauern Tage und sauern Gesichter —

Herrm. Zuviel Süßigkeit macht auch stumpfe Zähne.

Dieth. Bravo, mein Freund! Ich liebe die Sentenzen.

Herrm. Ja, wenn es Opern-Arien wären.

Dieth. Ey so wollen wir sie in Musik setzen lassen.

Herrm. Unsere Voreltern handelten, die Enkel singen.

Dieth. Diese schmollende Laune kleidet Sie allerliebst; Sie gefallen mir.

Herrm. Habe ich denn geschmeichelt?

Dieth. Immer besser! Sie müssen ein Stündchen mit mir plaudern. — Flink!

Choko-

Chokolade! Unser lieber Herrmann will Chokolade mittrinken.

Herrm. Keineswegs! Ich komme in Geschäften.

Dieth. (gähnend.) So?

Herrm. Zuerst in Geschäften an Ihr Herz.

Dieth. Was? der finstre Herrmann ein Bothe der Liebe?

Herrm. Warum denn der Liebe? Vormals stand Ihr Herz nur dem Mitleid offen.

Dieth. Vormals nur? (mit Gefühl.) Das war bitter!

Herrm. Gott sey Dank, daß Sie mich jetzt mit keinem frostigen Scherz abspeisen!

Dieth. Reden Sie, lieber Herrmann! Ihr Mitleiden ist mir gewöhnlich ein Bürge für das Verdienst.

Herrm. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß der alte Erlen Noth leidet.

Dieth.

Dieth. Wie kann ich ihm helfen?

Herrm. Der alte Erlen — Sie kennen ihn doch?

Dieth. Was sollt' ich nicht? Der Freund meines Vaters.

Herrm. Sie wissen doch, wie er um sein ganzes, kleines Vermögen kam?

Dieth. Man sagt, er habe es in unsrer Handlung verloren.

Herrm. Der plötzliche Tod Ihres Vaters hat über die Begebenheit einen Schleyer geworfen, den Gott allein durchschaut. Mir gnügt indessen an Erlens Aussage; ich kenne ihn; er log nie.

Dieth. Nun wohl! Was kann ich für ihn thun?

Herrm. Ihn zu unterstützen halte ich für Pflicht. Wie? das sey Ihre Sorge. Der Mann ist edel und stolz: gradezu Wohlthaten von Ihnen annehmen, das wird er nicht.

Dieth. Durch die dritte Hand?

Herrm. Wie Sie wollen. Ich habe genug gethan, indem ich Sie zum Vertrauten seiner Noth machte.

Dieth. Ich danke Ihnen. Sie sorgten für mein Vergnügen.

Herrm. (mit Wärme.) Gewiß? Ist es noch ein Vergnügen für Sie?

Dieth. (sanft verweisend.) Herrmann!

Herrm. Verzeihen Sie mir! Sie haben Schreiben und Rechnen bey mir gelernt. Der Hofmeister schlägt mich noch zuweilen in den Nacken.

Dieth. (drückt ihm wohlwollend die Hand.) Guter Herrmann!

Herrm. Jetzt noch ein Wort als Kaufmann. Unser Korrespondent in Sachsen —

Dieth. Ist ein langweiliger Korrespondent.

Herrm. Ein Kaufmann braucht die Form seiner Briefe nicht von der Madame de Sevigny zu entlehnen.

Dieth. (halb verdrüßlich.) Nun was will denn unser Korrespondent in Sachsen?

Herrm. Er trägt uns eine Partie dunkelblauen Vitriol an.

Dieth. Was sollen wir damit machen?

Herrm. (nach einer Pause — spöttisch.) Brennbare Luft zu Montgolfieren.

Dieth. Nur nicht böse, lieber Alter! Ich ziehe den englischen Vitriol vor; er besteht aus hellen, festen Krystallen, löst sich schneller im Wasser auf, und schmilzt leichter am Feuer. — Uh! nun hab' ich doch einmal recht viel Vernünftiges in einem Athem gesprochen; nicht wahr?

Herrm. Dem Himmel sey Dank! ja! Wenn so dann und wann einmal der denkende unterrichtende Kaufmann dem lockern Jüngling über die Achseln schaut, so ist mir immer noch, als wenn ich Ihren braven Vater vor mir sähe. Wir wollen also unsern Vitriol von Hull kommen lassen?

Dieth. Von Hull, ganz wohl! Sind wir nun fertig?

Herrm. Ja! (will gehen.)

Dieth. Aber, lieber Herrmann! Ich brauche Geld.

Herrm. Schon wieder? — Viel?

Dieth. Ein paar hundert Louisd'or. Ich habe gestern Abend mit verdammtem Unglück gespielt.

Herrm. Die Kasse ist die Stütze. Hier ist ein Posten, der so eben eingegangen. (reicht ihm eine Brieftasche.)

Dieth. Machen Sie doch auch ein freundlich Gesicht dabey.

Herrm. Junger Mann! Ich liebe Sie; — Ihrem Vater bin ich Dank und folglich Ihnen Wahrheit schuldig. Wenn Sie so fortfahren, so gehen Sie zu Grunde.

Dieth. Nicht doch!

Herrm. Ja doch! Fast möcht' ich mich schämen, daß Sie die Rechenkunst bey mir

ge=

gelernt haben; denn es scheint, Sie haben nur das Subtrahiren begriffen und das Multipliziren ganz vergessen.

Dieth. Geduld, lieber Alter! Bin ich doch erst seit zwey Monathen mündig.

Herrm. Eben deswegen! In zwey Jahren möchte die Erinnerung zu spät kommen.

Dieth. Man ist jung, — man will genießen.

Herrm. Ist der schönste Lebensgenuß nicht auch der wohlfeilste? O freygebige Natur! Nur die Kunst, aus deinen Händen zu empfangen, läßt sich durch kein Geld erkaufen.

Dieth. Wohl Ihnen, wenn die Nullen, die Sie täglich malen, diese Kunst nicht verschlungen haben.

Herrm. Gott sey Dank! nein! Im Gegentheil würzt mir der Fleiß den parsamen Genuß. Drum bitte ich Sie, lieber Friedrich, — erlauben Sie mir immer, Sie noch einmal so zu nennen!

Dieth.

Dieth. (drückt ihm die Hand.) Gern! herzlich gern!

Herrm. Ich bitte Sie, — wenn Sie auch das Erwerben noch nicht verstehen, suchen Sie wenigstens zu erhalten, was das Glück Ihnen verschwenderisch zuwarf. Bedenken Sie, wie mancher arme Jüngling, der Ihnen in nichts nachsteht, sich kümmerlich durchhelfen muß, und verdienen Sie zum mindesten die Gunst des Zufalls.

Dieth. Zufall und Frauenzimmer gewähren Ihre Gunst selten dem Verdienst.

Herrm. Sie haben einen hellen Kopf und ein fühlbares Herz. Welcher Schwindel warf Sie in jenes fremde Element?

Dieth. (leicht.) Der Jugendschwindel.

Herrm. Meiden Sie die Barons, die in Spaa und Pyrmont ihr Handwerk treiben; entfernen Sie solche Taugenichtse von Ihrer Person! (auf Flink deutend.)

Flink. Gehorsamer Diener!

Dieth.

Dieth. Zeitvertreib, guter Herrmann! Ein froher Tag ist mir mehr werth, als ein langweiliges Jahr.

Herrm. Beschäftigen Sie Ihr Herz!

Dieth. Das thu' ich!

Herrm. Suchen Sie ein braves Mädchen!

Dieth. Das thu' ich alle Tage.

Herrm. Und wenn Sie sie gefunden haben —

Dieth. Ich habe deren ein Dutzend gefunden.

Herrm. So heirathen Sie!

Dieth. Hm! — Ja — Das Heirathen ist wohl ein Zeitvertreib, aber die Ehe soll auch verdammt langweilig seyn.

Herrm. O hätten Sie Ihre braven Aeltern gekannt!

Dieth. Eine Schwalbe macht keinen Sommer.

Herrm. Und ein paar abgestorbene Bäume noch keinen Winter.

Dieth. Ich habe keinen sokratischen Genius, der meine Wahl leitet.

Herrm. Das Herz —

Dieth. Es klopft für jedes hübsche Mädchen. — Da ist die sanfte Friederike, — die schalkhafte Caroline, — die schmachtende Henriette, — die sittsame Sophie — Sophie! halt! halt! — Nein, du gehörst nicht in mein Register.

Herrm. Wer ist diese Sophie?

Dieth. Ein reizendes, liebenswürdiges Mädchen, tugendhaft ohne Prunk, bescheiden ohne Blödigkeit, witzig ohne Unart, verständig ohne die Sucht zu glänzen.

Herrm. Das Gemälde gleicht Ihrer Mutter; wollte Gott, auch Ihrer künftigen Gattin!

Dieth. Ach! leider ist sie nur ein Kammermädchen.

Herrm. Lieber möchte ich Sie mit einem solchen Kammermädchen verheirathet, als länger so zwecklos herumträumen sehen.

Dieth. (lächelnd.) Sie halten also ein gutes Weib für ein Universalmittel gegen alle Krankheiten der Seele?

Herrm. Ja, das thu' ich. Eine wackere Frau ist ein Harnisch gegen Verführung, und Wunden, die die Welt schlug, heilt sie in stiller Häuslichkeit.

Dieth. Wer sollte glauben, einen Hagestolz reden zu hören?

Herrm. Leider bin ich ein Hagestolz. Armuth hat die Liebe von mir gescheucht. Spotten Sie nicht über mich. Bedauern Sie mich alten Mann, der des Lebens größter Wonne entsagen mußte, weil es ihm von Jugend auf sauer wurde, sein täglich Brod zu verdienen. Wie oft, wenn ich in frohen Abendstunden Ihrer guten Aeltern Liebe und Eintracht sah, wie oft ist mein Herz übergewallt, und mein Auge feucht geworden? Wie oft habe ich schlaflos auf meinem einsamen Lager ein Exempel aus

der Algebra gerechnet, um Wünsche zu vergessen, die nicht in die Rechnung meines Lebens gehörten? Bedauern Sie mich!

Dieth. Guter Herrmann! Wenn bloß Nahrungssorgen Sie von Hymens Altare verscheuchen, so heirathen Sie. Ich verdopple Ihren Gehalt; ich räume Ihnen die Hälfte meines Hauses ein.

Herrm. Soll auch ich Sie plündern helfen?

Dieth. Dann will ich sparsam werden; — dann weiß ich doch, für wen ich sammle, für den Freund meines Vaters, den Lehrer meiner Jugend! O ja, lieber Herrmann! Machen Sie mir die Freude! Heirathen Sie!

Herrm. Zu spät!

Dieth. Ein spätes Glück ist schönes Herbstwetter, man genießt es doppelt.

Herrm. (scherzend.) Soll ich etwa durch meine Frau die Zahl Ihrer Liebschaften vermehren?

Dieth. Pfuy, Herrmann! Das war nicht artig. Ich meinte es gut.

Herrm. Und ich scherzte nur. Ihre Gesinnungen haben mir wohl gethan. Gott erhalte Sie dabey. Er führe Ihnen ein braves Mädchen zu, und Sie sind geborgen. Gern will ich dann für sie arbeiten, und wenn ich nicht mehr schreiben kann, so will ich Ihre Kinder wiegen. (ab.)

Vierte Scene.

Diethelm, Flink.

Dieth. (sieht ihm bewegt nach.) Der ehrlichste Mann, den ich kenne.

Flink. Ich werde mich auch aufs Brummen legen, damit ich ehrlich heiße.

Dieth. Wenn ich ihn nicht hätte —

Flink. So hätten Sie keinen Hypochondristen im Hause.

Dieth. Er hat Recht. Meine Lebens-

art ist ein Chinesisches Gemälde, bunt, aber ohne Licht und Schatten. Verschlingen heißt nicht genießen; blättern heißt nicht lesen.

Flink. Das klingt, als ob heute Ihr 50ster Geburtstag wäre.

Dieth. (nachdenkend.) Ein Mädchen, — eine Gattin, — ha, wo find ich sie?

Flink. Hier in meiner Hand. (hält ihm ein Billet vor.)

Dieth. Was hast du da?

Flink. Ein Billet von Mamsell Emilien.

Dieth. Willkommen! Das wird mich zerstreuen. (liest.)

Flink. Zerstreuen nur? Mich dünkt, für bloße Zerstreuung ist das Mädchen zu gut.

Dieth. Fängst du auch an zu predigen?

Flink. Ein sanftes Täubchen —

Dieth. Sprich lieber: — ein Gänschen.

Flink. Sittsam, wie eine Nonne.

Dieth. (lachend.) Flink lobt die Sittsamkeit!

Flink. Ein Herz voll Liebe —

Dieth. Zu sich selbst.

Flink. Belesenheit —

Dieth. Im Mode-Journal.

Flink. Schön, wie eine Grazie.

Dieth. Doch nicht schön wie Sophie.

Flink. Aber auch kein Kammermädchen.

Dieth. Kurz, Herr Lobredner! ich liebe die schönen Mädchen nicht, die man immer küssen muß, damit sie nichts Dummes schwatzen.

Flink. Das gute Kind nährt gewisse Hoffnungen —

Dieth. Sprich lieber: die Frau Mama; denn eine Mutter findet überall Hoffnungen, wie ein Systemkrämer überall Beweise.

Flink. Sie lieben also die reizende Emilie nicht?

Dieth. O ja, ich liebe Sie; warum nicht? Du siehst ja, daß ich Briefchen mit ihr wechsle.

Flink. Aber von Briefchen bis zum Ehekontrakt ists noch weit.

Dieth. Man hat vielerley Verdruß in der Welt; man verliert im Spiele, oder mault mit einem Freunde, da thut man wohl, zu einer hübschen Dirne zu flattern, und von ihren Lippen Vergessenheit zu schlürfen.

Flink. (bey Seite.) O weh! meine gute Madame Luppnitz! ...

Dieth. Aber heirathen — Schade! Schade! daß Sophie nur ein Kammermädchen ist.

Flink. (bey Seite.) Meinen Gulden hab' ich redlich verdient.

Dieth. Und was bin ich denn? Ein übermüthiges Glückskind. Was kann ich gegen Sophiens Reize auf die Waage legen? Eine Handvoll Gold.

Fünfte Scene.

Vorige, Hädebrath, (ein alter Mann mit grauem Bart und grauen Haaren, sehr einfach anständig gekleidet.)

Hädebr. Gegrüßet seyst du, mein Sohn!

Dieth. Willkommen, ehrwürdiger Hädebrath! Endlich haben Sie sich einmal wieder zu Ihrem Zögling verirrt?

Hädebr. Weh mir, wenn ich mich verirrte! (mit gebietendem Ernst zu Flink.) Man lasse uns allein!

Flink. (etwas schnippisch.) Doch nur, wenn mein Herr es befiehlt?

Hädebr. (kalt und strenge.) Mensch! Du hast dich gestern bestechen lassen, um deinen Herrn zu hintergehen. — Entferne dich!

Flink. (bey Seite.) Verdammter Hexenmeister! (ab.)

Dieth. (erstaunt.) Was bedeutet das, ehrwürdiger Vater?

Hädebr. Geduld! Er ist noch nicht reif.

Dieth. Sie kennen die neuesten Begebenheiten meines Hauses, und waren Wochenlang verschwunden?

Hädebr. Ich war immer bey dir.

Dieth. Doch nicht unsichtbar?

Hädebr. Ich habe dich begleitet vom Farotisch zum Trinkgelag; aus der Wohnung der Freude in die Hütte des Armen.

Dieth. Unbegreiflich!

Hädebr. Du spielst, — du verlierst große Summen, — ich habe dir verziehen; denn ich schaute in dein Herz und fand es rein von Gewinnsucht.

Dieth. Ein Sterblicher, der in mein Herz schaut?

Hädebr. Du trinkst — sey gewarnt! — Du berauschest dich aus gefälliger Schwachheit gegen Scheinfreunde.

Dieth. Auch das ist Wahrheit.

Hädebr. Du tändelst mit jungen Dirnen, — hüte dich! Ich verzeihe dir; denn ich fand dein Herz unentweiht durch Wollust.

Dieth. Seltsam! bey Gott! seltsam!

Hädebr. Du stiegst hinab in die Wohnung des Jammers und trockneteſt Thränen im Verborgenen — dafür sey gesegnet! (legt feyerlich die Hand auf ihn.)

Dieth. Was soll das? Umschweben mich Geister?

Hädebr. Noch vor zwey Tagen rettetest du einen armen Handwerker von Hunger und Verzweiflung. Dafür sey gesegnet!

Dieth. Mann! Als ich das that, war ich ganz allein.

Hädebr. Ich war immer bey dir.

Dieth. Man kannte mich nicht.

Hädebr. Ich kenne dich.

Dieth. O du Unbegreiflicher! Findest du mich würdig dieser väterlichen Theilnahme,

me, warum stillst du nicht meinen Durst nach höhern Wissenschaften?

Hädebr. Ich habe dich ausgespäht, — ich habe dir meinen Stab vorgehalten, wie jener Weltweise dem Alcibiades; aber, junger Mensch, — kannst du schon in die Sonne schauen und ihre Flecken sehen? Kennst du schon den Abgrund, in welchen verschwundene Sterne sanken? und das Lichtmeer, aus welchem ein Stern emporsteigt?

Dieth. Ich verstehe Sie nicht.

Hädebr. Harre, — lerne, — schweige — und vor allen Dingen — vergiß!

Dieth. Was soll ich vergessen?

Hädebr. Genug für heute! (nach einer Pause.) Ich versprach dir Nachricht von deinem Freunde Blunt.

Dieth. (hastig.) Von Blunt? Von meinem lieben Amerikaner?

Hädebr. Er grüßt dich.

Dieth. Man hielt ihn für todt.

Hädebr.

Hädebr. Er ist todt.

Dieth. (in großer Bewegung, doch zweifelhaft.) Also — sein Geist?

Hädebr. (sehr trocken.) Sein Geist.

Dieth. (mit Lebhaftigkeit.) Mann! Du könntest mich auf ewig an dich fesseln, den treuesten Jünger dir zu eigen machen, wenn du Blunts Geist mich sehen ließest.

Hädebr. Ich könnte, — aber darf ich?

Dieth. Es ist nicht Neugierde, — nur Freundschaft.

Hädebr. Das wäre etwas; (faßt ihn bey beyden Händen, und sieht ihm einige Augenblicke starr ins Gesicht.) und es ist wahr!

Dieth. O so laß, du Herzenskundiger! laß mich meinen Jugendfreund wiedersehen! (nimmt ein Miniaturgemälde von der Wand.) Mein sanfter Wilhelm! (betrachtet das Bild mit Zärtlichkeit.)

Hädebr. Gieb dies Bild! (nimmt ihm das Bild aus der Hand.) Falte die Hände, schaue gen Himmel und schweige! (Diethelm

thut,

thut, was ihm befohlen wird. Hädebrath hebt das Bild mit beyden Händen hoch empor, sein Körper zittert, sein Auge rollt, plötzlich scheint ein elektrischer Schlag seinen Körper zu erschüttern. Sein Gesicht wird heiter, er wendet sich, erhaben lächelnd, zu dem unruhigen Diethelm, legt sanft die Hand auf seine Schulter und spricht:) Du sollst ihn sehen.

Dieth. Wann? wann?

Hädebr. (nach einer ernsten Pause.) In einigen Wochen.

Dieth. Warum nicht früher? warum nicht heute?

Hädebr. Heute geh' ich ins Gefängniß.

Dieth. (erstaunt.) Ins Gefängniß?

Hädebr. Ich habe mich für einen redlichen Mann verbürgt. Er kann nicht zahlen, ich auch nicht. Er ist entflohen, — ich fliehe nicht.

Dieth. Giebt es auch Kerker für einen Mann mit solchen Kräften ausgerüstet?

Hädebr. O ja! Denn dieser Mann hat Ehrfurcht vor den Gesetzen. Frey bin

ich

ich übrigens auch dort, und werde immer um dich schweben.

Dieth. Aber wie lange —

Hädebr. In dreymal neun Tagen wird ein Schiff aus Smyrna seine Anker in unserm Hafen werfen. Willkommen sind mir die Schätze, die meine Brüder aus Aegypten mir senden, willkommen um der Armen willen.

Dieth. Dreymal neun Tage? Eine Ewigkeit! Warum fordern Sie nicht von Ihrem begüterten Zögling?

Hädebr. Ich bitte nie.

Dieth. Aber ich bitte um ein Zutrauen, das mich ehrt. Wie viel beträgt die Summe?

Hädebr. Hundert Thaler.

Dieth. (theilt den Inhalt seines Taschenbuchs.) Hier sind sie!

Hädebr. (faßt ihn mit beyden Händen, und sieht ihm einige Augenblicke starr ins Gesicht.) Ja, du giebst gern!

Dieth. Warlich!

Hädebr. (nimmt das Geld und spricht mit wahrer Empfindung.) O wenn du das Elend kenntest, das diese Summe lindern wird! — Habe Dank, habe Dank, edler Jüngling!

Dieth. Wann sehe ich nun meinen Freund?

Hädebr. (indem er seinen feyerlichen Ton wieder annimmt, nach kurzem Bedenken.) Heute noch!

Dieth. In der Nacht?

Hädebr. Betrüger hüllen sich in Nacht. — Wenn die 33ste Minute der dritten Stunde eintritt, so erscheint dir Blunt.

Dieth. Wo?

Hädebr. Ich führe dich! (will gehen.)

Dieth. Aber sein Bild?

Hädebr. Aus Freundes Händen empfängst du es zurück. (ab.)

Sechste

Sechste Scene.

Diethelm.

Welch ein Mann! Ja, nur der Freund höherer Wesen kann Furcht und Liebe, Zittern und Vertrauen in jeder Brust wecken. Wußte er nicht jede meiner verborgensten Handlungen? Jeden meiner Gedanken sogar? O wenn er Wort hält — — Du zweifelst, Diethelm? (schüchtern um sich schauend.) Erzürne ihn nicht, er hört dich. — Gewiß, er wird Wort halten! Und dann, guter Herrmann, bin ich dann noch von lauter Betrügern umgeben?

Siebente Scene.

Diethelm, Flink.

Dieth. Nur näher, mein Freund! — Du trittst mir sehr keck unter die Augen.

Flink. Ich will nicht hoffen, daß der Hexenmeister —

Dieth.

Dieth. Ehrfurcht, Mosje Flink!

Flink. Seine dienstbaren Geister haben ihn betrogen.

Dieth. Hüte dich! Ihn täuschest du nicht.

Flink. Freylich, gegen den bin ich nur ein Lehrling.

Dieth. Schweig!

Flink. Ein armer Bedienter, lustig und ehrlich. Etwas dumm mag ich freylich wohl seyn, aber die dummen Menschen schicken sich am besten zum Dienen.

Dieth. Genug! — Was hast du da?

Flink. Meine Monatsrechnung, gnädiger Herr!

Dieth. Flink, wie oft soll ich dir sagen: — ich bin kein gnädiger Herr?

Flink. Aber —

Dieth. Die italienischen Bettler nennen jeden Reisenden Mylord, und die deutschen Betrüger machen aus jedem Narren eine Excellenz. Entweder du willst betteln, oder betrügen.

Flink. Ach nein, Herr Diethelm! Meine Aeltern waren einfältige Leute; zu so einem einträglichen Handwerk haben sie mich nicht erzogen.

Dieth. (lachend.) Ein Genie kennt keine Schranken. Gieb her! (Liest.) „Für Stiefelwichse vier Thaler.“ Kerl! damit könnte man ja ein ganzes Regiment Dragoner frey halten.

Flink. Ich bitte um Vergebung; es ist Patent-Stiefelwichse.

Dieth. „Für Puder — 7 Thaler.“ Ey, ey, Herr Flink, wenn wir in England lebten und Pitt das erführe —

Flink. Der Puder ist von einer emigrirten Marquise, und die ganze königliche Familie ist vormals damit gepudert worden.

Dieth. „Für Bartseife fünf Thaler.“ — Nun bey Zoroasters Bart! Du bist ein Gaudieb.

Flink. Wäre ich dann nur Bedienter? Diese Seife ist Wilsons royal vegetable Almond Soap.

Dieth. „Den Zeiger an der Uhr zu befestigen, fünf Thaler.“ (Er sieht Flink starr an, Flink schaut ihm ganz ehrlich in die Augen.) Weißt du, was Herrmann dazu sagen würde? (Flink zuckt die Achseln und schüttelt den Kopf.) Wenn das so fortgeht, würde er sagen, so möchte der Zeiger an der Uhr bald genug auf die Stunde des Bankrotts deuten.

Flink. Leute von Stande lassen ihre Uhren bey Monsf. Piccot repariren, und Monsf. Piccot ist theuer. Ein Deutscher hätte es freylich für acht Groschen gethan; aber Monsf. Piccot ist kein Deutscher.

Dieth. „Den Pudel zu kuriren, zehn Thlr.„ Kerl! der ganze Pudel hat nicht mehr als fünfe gekostet.

Flink. Das glaube ich wohl, denn er ist ein ehrlicher Hund.

Dieth. Das ist mehr, als du von dir sagen kannst.

Flink. Um Vergebung, Hr. Diethelm! vormals brachte man die Hunde zum Scharfrichter, oder zum Hirten, aber heut zu Tage haben wir einen graduirten Viehdoktor, den kann man nicht mit Groschen abspeisen.

Dieth. Mosje Flink, ich mag es wohl leiden, daß man mich betrügt, aber nur feiner, wenn ich bitten darf.

Flink. Ich bin noch ein junger Anfänger, Sie müssen Geduld haben.

Dieth. Da nimm deinen Wisch.

Flink. Soll ich quittiren?

Dieth. Wenn du nicht fürchtest, daß dein Gewissen dich unter dem Galgen quittiren wird.

Flink. O, der Galgen ist bekanntlich nur eine Aufmunterung, ein großer Dieb zu werden.

Dieth. (lächelnd.) Setze zu deiner Rechnung noch hinzu: Für witzige Einfälle fünf Thaler.

Flink. Ein schönes Honorarium! Zum Buchhändler ist mein Herr verdorben.

Achte Scene.

Vorige, Baldern.

Baldern. Guten Morgen, cher ami! (zu Flink.) Mein Freund! eine Tasse Chokolade! (Flink ab.)

Dieth. Willkommen, Baron! Ich vermuthete Sie noch in den Armen des Schlafs.

Bald. Der Morgen war so schön, so einladend —

Dieth. Zu einem Spaziergange?

Bald. Nein, zu einer Parthie Billard. Ich bin kein Freund vom Spazierengehen. So ohne Zweck auf und nieder zu wandeln.

Dieth. Ohne Zweck? Man genießt die Schönheiten der Natur.

Bald. Dafür hat man Landschaften auf den Wänden, und Blumentöpfe vor den Fenstern. (Flink bringt Chokalade. Baldern, indem er schlürft.) Denn sagen Sie mir, cher ami! die liebe Natur — man spricht immer von ihren Reizen, — gar nicht von ihren Mißgestalten. Hier blühen Rosen und Veilchen, — sehr wohl! aber dort brennen auch Nesseln, und alle meine Rockfalten hängen voll Kletten. Hier schlägt eine Nachtigall, — recht artig, j'en conviens, — aber zu gleicher Zeit summen mir die ekelhaften Maykäfer um die Ohren. Enfin, des Morgens durchnäßt mich der Thau, des Mittags versengt mich die Hitze, Nachmittags ersticke ich im Staube, und Abends stechen mich die Mücken. (Zu Flink.) Mein Freund! hole er mir ein Glas Liqueur.

(Flink geht und bringt Liqueur.)

Dieth.

Dieth. Sie werden Prozeß mit den Dichtern bekommen.

Bald. Je ne dispute pas des gouts. Ich habe alles versucht — effleuré, der Deutsche hat keinen Ausdruck dafür; aber nirgends fand ich so viel solide Unterhaltung, als am Spieltisch.

Dieth. Sie haben Recht! Das Spiel versetzt und erhält in Thätigkeit.

Bald. Es schärft den Verstand.

Dieth. Es erweckt die Leidenschaften.

Bald. Und wo wäre Genuß ohne Leidenschaft?

Dieth. Die Dichter hingegen —

Bald. Sie bewerfen mich mit Xenien.

Dieth. Die Philosophen —

Bald. Sie haben eine Sprache erfunden, die Niemand versteht.

Dieth. Die Moralisten —

Bald. Sie sind langweilig. (stürzt den Liqueur hinunter.) Mein Freund! hole er

mir etwas Butterbrod und kalten Braten. Enfin, cher ami; es bleibt dabey: nur das Spiel kann einen Mann von Geschmack fesseln.

Dieth. Das Spiel und Liebe.

Bald. Sie kommen doch heute zur Gräfin?

Dieth. Um zu spielen oder zu lieben?

Bald. Beydes, wenn Sie wollen; aber die Gräfin ist schon sur le retour.

Dieth. Sie hat ein allerliebstes Kammermädchen.

Bald. Ja! Hat das schelmische Ding Sie auch bezaubert? Schade nur, daß sie so ungebildet ist!

Dieth. Ungebildet? Ich bitte um Verzeihung! Sie scheint mir gebildeter, als ihr Stand erwarten läßt.

Bald. Tant pis! Sie hat, der Himmel weiß, wo, Grundsätze eingesogen, die nur für höhere Stände ergrübelt wurden.

Dieth.

Dieth. Die Tugend, lieber Baron, ist ja kein Stift, wo man ohne Ahnen nicht aufgenommen wird.

Bald. Sollten Sie glauben, daß sie neulich die Impertinence hatte, mir gradezu in die Haare zu fahren? Und warum? weil ich sie küssen wollte.

Dieth. Welcher Cato hätte der Versuchung widerstanden?

Bald. Sie ist hübsch, — ja; aber kalt, kalt, wie eine Billardkugel. Weg mit der Schönheit, die eben so wenig Genuß verspricht, als die Blumen in der Hand der Treff-Dame.

Dieth. Die verdammte Treff-Dame! Sie erinnern sich an mein gestriges Quinze-leva.

Bald. Aber Sie spielten auch mit einer so edeln Kälte, einer so vornehmen Nachläßigkeit, — die Gräfin ist ganz von Ihnen bezaubert. Dieser junge Mann,

sagte

sagte sie neulich, kann einst der Liebling unserer ersten Häuser werden. Sie sprach sogar von einem alten, erloschenen Geschlecht Diethelm in Thüringen, und meinte: es ließe sich durch Protektion wohl noch dahin bringen, daß Sie in gerader Linie von diesen Diethelms abstammten.

Dieth. Wozu das? Ich denke, meine Ahnen stehen auf den holländischen Dukaten.

Bald. Bon, bon! ha, ha, ha! Ventre bleu! wir vergessen unser Billard. Wollen wir die Parthie um 10 Ihrer Ahnen spielen?

Dieth. (greift nach Huth und Stock.) Wenn Sie mir acht points vorgeben.

Bald. Es sey darum! Den geharnischten Ahnen zu Ehren! ha, ha, ha! (beyde ab.)

Neunte

Neunte Scene.

Flink (allein.)

Acht points? Er kann ihm auf der Tafel des Glücks die Tugend vorgeben, und er wird ihn doch Matsch machen. Ja, ja, dies Spiel ist ein Bild des Lebens. Wer gut zu schleichen versteht, wer seinen Ball fein sachte schleichen läßt, der siegt, ohne Aufsehen zu erregen. Wer aber immer gewaltig stößt, und nur brillant spielen will, der versprengt sich hier und verläuft sich dort, oder bekommt eine Contrebille, die ihn zurückwirft. O Schicksal! warum hast du mich nicht auch zu einem solchen Baron gemacht, daß ich mit Ehren en gros stehlen könnte! Die kleine Diebskrämerey — es kommt nichts dabey heraus. (ab.)

(Zimmer des Rath Erlen.)

Zehnte Scene.

Räthin (sitzt und strickt, vor ihr liegt ein Buch, in welchem sie liest, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen. lächelt und schüttelt den Kopf.)

Schon wieder ein Ausfall auf die armen Romane! Muß denn eben alles Schwärmerey seyn, was nicht ganz gewöhnlich ist? was sich nicht alle Tage zuträgt? — Als ich noch jung war, da sang so mancher Dichter — die Liebe unterm Strohdach, Zufriedenheit bey Milch und Brod. Zwanzig Jahre später scheinen sie sich alle das Wort gegeben zu haben, die genügsame Liebe lächerlich zu machen. Und es bleibt denn doch wahr: an der Seite eines trefflichen Gatten hört das Entbehren auf, eine Kunst, oder ein Opfer zu seyn. — Ist mein Leben ein Roman? Hat die Erfahrung nicht meinem Herzen Recht gesprochen?

sprochen? Sind wir nicht arm, sehr arm? — Und wo lebt die Frau, mit der ich tauschen möchte?

Eilfte Scene.

Räthin, Fähnrich.

Fähnr. Guten Morgen, beste Mutter!

Räthin. Willkommen, lieber Karl! was bringst du mir?

Fähnr. Meine halbe Gage und mein ganzes Herz.

Räthin. Guter Junge! Wie kannst du dich mit so wenigem behelfen?

Fähnr. Wie haben Sie sich denn beholfen, als Sie bey Ihren geringen Einkünften doch nichts an meiner Erziehung sparten?

Räthin. Wir lebten eingezogen; du aber mußt deinem Dienste Ehre machen.

Fähnr. Wenn der Fürst mich einst fragen wird, warum mein Rock so kahl ist,

so denk' ich, soll meine Antwort seinen Dienst nicht schänden.

Räthin. Du bist jung, du mußt dein Leben genießen.

Fähnr. Das thue ich; wenn ich jeden Monat diese paar ersparten Thaler auf Ihren Tisch lege, so habe ich mir wieder auf 4 Wochen Lebensgenuß erkauft.

Räthin. Aber deine Kameraden werden dich für geizig halten; oder wissen sie vielleicht —

Fähnr. Pfuy, Mutter!

Räthin. Du wirst dich ihren Spöttereyen aussetzen.

Fähnr. Besser, als wenn mein Gewissen meines Herzens spotten müßte.

Räthin. (schließt ihn in ihre Arme.) Guter Karl! Welcher Fürst ist reich genug, mir die Pension abzukaufen, die mein Sohn mir giebt?

Zwölfte Scene.

Vorige, Sophie.

Sophie. (fliegt hinzu.) Lassen Sie auch für mich ein Plätzchen übrig! (schmiegt sich an die Mutter.)

Räthin. Du auch hier, Sophie? — Kinder, Ihr verschafft mir einen festlichen Morgen.

Soph. Willkommen, lieber Bruder! Wir haben uns lange nicht gesehen.

Fähnr. Ist das meine Schuld? Warum verbietest du mir, dich zu besuchen?

Räthin. Wie? Hast du es ihm verboten?

Soph. Allerdings! Er ist Offizier. Die Welt muß nicht wissen, daß seine Schwester nur ein Kammermädchen ist.

Fähnr. Pfuy, Sophie! Ich wäre fähig, es noch heute in die Zeitung setzen zu lassen.

Soph. Sehr wohl, Herr Sprudelkopf! Wenn du dessen nicht fähig wärst, so würde ich es auch nicht verschweigen. Aber du dienst einem Fürsten, und Niemand soll dich über die Achsel ansehen, weil deine Schwester einer Gräfin dient.

Fähnr. Wer das thäte, der würde doch nur seine eigene Achsel brandmarken.

Soph. In den Augen der Vernünftigen — ja! aber die Vernünftigen sind so selten, als die Leute, die die Pocken nicht gehabt haben.

Räthin. Sie hat Recht.

Soph. Der Fähnrich Erlen ist brav, höre ich oft. Dein alter Oberster besucht zuweilen meine Gräfin an der Toilette, und spricht von dir und lobt dich. Dann werden meine Augen feucht und der Kamm zittert in meiner Hand, daß die Haare der Gräfin es oft empfinden müssen. Freylich schilt sie dann über meine Ungeschicklichkeit,

aber

aber mag sie doch schelten; ich habe meines Bruders Lob gehört.

Fähnr. Und nie entschlüpft der Name Bruder deinen Lippen?

Soph. Bin ich nicht lange genug in der großen Welt, um zu wissen, welchen Eindruck das auf deinen Obersten machen würde? Wahrhaftig, er wäre im Stande, dir einmal auf der Parade zu sagen: Herr Fähnrich, ich habe heute Ihre Schwester gesehen; Sie versteht recht artig die Haare zu kräuseln.

Fähnr. Nun, was weiter?

Räthin. Sie hat Recht, lieber Sohn!

Fähnr. Sie hat Unrecht! Die Gräfin weiß ja doch schon —

Soph. O die Gräfin ist viel zu vornehm, als daß sie sich um meinen Zunamen bekümmern sollte. Sie nennt mich Sophie, und damit gut.

Fähnr. Herz und Vernunft adeln jeden Stand.

Soph. Herr Philosoph! Setze er sich hinter den Schreibtisch und versuche er es, die Thoren durch Sentenzen zu bekehren. Genug, es bleibt dabey: in dem Hause der Gräfin mache ich dem Herrn Fähnrich einen tiefen Knix, hier aber ist er mein lieber Bruder Karl.

Fähnr. Hier und überall!

Soph. Basta, mein Herr! Was in der Welt sich schickt, — was man thun und nicht thun darf, — das müßt Ihr Adamssöhne erst von uns Evenstöchtern lernen.

Fähnr. (lächelnd.) Doch nur, wenn ihr nicht verliebt seyd?

Soph. Richtig angemerkt! Und nun, beste Mutter, hier ist ein kleiner Beytrag — (drückt ihr ein Paar Goldstücke in die Hand.)

Räthin. Schon wieder?

Soph. Die Gräfin schenkte mir gestern ein abgelegtes Kleid, — das habe ich heute an einen Juden verkauft.

Räthin. Gutes Mädchen! Du gehst selbst so einfach gekleidet —

Soph. Aber reinlich — nicht wahr?

Fähnr. Sehen Sie, liebe Mutter, Sophie beschämt mich. Sie thut weit mehr, als ich.

Räthin. (zu Sophien.) Eben brachte er mir seine halbe Gage.

(Sophie nimmt den Bruder beym Kopf und küßt ihn.)

Fähnr. Das ist so gut, als nichts! Aber daß eine achtzehnjährige Dirne ein Kleid aufopfert —

Soph. Herr Bruder! Wenn ich nicht schon gewußt hätte, daß du ein Fähnrich bist, so hätte ich es an dieser Spötterey errathen.

Räthin. Aber Sophie, was sagt die Gräfin, wenn sie dich trotz ihrer Geschenke immer in dem nämlichen Kleide sieht?

Soph. Wenn sie brummt, so mache ich ihr weiß, daß ich mein Geld in die Lotterie

setze; das ist doch auch eine Art von Spiel, und ein jedes Spiel ist in ihren Augen verzeihlich.

Räthin. Ich bitte euch, laßt den Vater nichts von eurer kindlichen Unterstützung merken. Ihr kennt seinen edeln Stolz, er würde lieber darben, als von euern Wohlthaten leben.

Fähnr. Ja, wenn er Wohlthat nennt, was Pflicht und Liebe heischen.

Soph. Wohlthat ist es wahrlich; aber nur für uns.

Räthin. Still! Ich höre kommen. (verbirgt das Geld.)

Dreyzehnte Scene.

Vorige, Rath (mit einer Menge Papiere unterm Arm. Als er eintritt, stutzt er.)

Rath. Sieh da! Ich komme eben aus einem reich möblirten Hause; doch meine Hütte ist weit kostbarer ausgeschmückt.

(Sohn und Tochter eilen auf ihn zu und küssen ihm die Hand.) Seyd willkommen, Kinder! seyd willkommen! Wie geht es euch?

Soph. Gut, mein Vater!

Rath. Und dir?

Fähnr. Erträglich!

Rath. Warum nur erträglich?

Fähnr. Sie wissen, ich habe wenig Neigung zu meinem Stande.

Rath. Lieber Sohn! Man muß das Glück nie in seinem Stande suchen, sondern in seinem Herzen, und ich denke, du hast ein gesundes Herz.

Fähnr. Mein väterliches Erbtheil.

Rath. Ist es wahr, so bist du ein reicher Erbe, wenn gleich diese Wände kahl sind.

Fähnr. Auch würde ich glücklich seyn, wenn Sie es wären.

Rath. Bin ich denn unglücklich? Darfst du in deiner Mutter Gegenwart an meinem Glücke zweifeln?

Fähnr.

Fähnr. Der Mangel bey Ihrem herannahenden Alter —

Rath. Was nennst du Mangel? Wer seine Bedürfnisse befriedigen kann, der ist wohlhabend.

Fähnr. Können Sie das?

Rath. O ja, denn ich bin genügsam. Meinst du, wir gingen hungrig zu Bette? Deiner Mutter liebe Hand bereitet mir täglich, was mein Fleiß erwarb, und sie würzt die einfache Kost durch immer gleiche Heiterkeit. Siehst du Thränen in ihren Augen, so hat nur der Rauch in der Küche sie hervorgelockt.

Räthin. Ja, bester Mann, ich wäre ganz zufrieden, wenn nur —

Rath. Es lebt kein Mensch auf Erden, dessen Zufriedenheit nicht zuweilen ein solches Wenn nur durchkreutzte. Laß hören: wie lautet das Deinige?

Räthin. Wenn nur Sophie nicht dienen müßte.

Rath. Was heißt das! dienen? — Wäre sie reich, stolz, eitel, dann würde sie dienen, und welch' eine Dienstbarkeit! Meine Tochter ist nur ein Kammermädchen, das bewahrt sie vielleicht vor dem Unglück, ihre eigne Sklavin zu werden.

Räthin. Es schmerzt mich, daß sie fremd in unserm Hause ist.

Rath. (drückt Sophien die Hand.) Unsere Herzen werden sich nie fremd werden. Glaubt mir, Kinder, glaubt es meiner Erfahrung: Lebensgenuß kann man auch aus geringen Blumen saugen, wenn man nur den Bienen die Kunst ablernt, bis in den Kelch zu dringen.

Räthin. Diese Kunst übst du unter dem Druck mühsamer Geschäfte.

Rath. Und freue mich der Elasticität meines Geistes.

Räthin. Du hast da wieder einen Haufen Papiere heimgeschleppt —

Rath.

Rath. Ja, Gott sey Dank! Hier ist wieder Arbeit für manche Woche, wenn nur — siehst du, da ertappe ich mich selbst auf einem Wenn nur —

Räthin. Vertraue es den Deinigen!

Rath. Wenn nur die Bezahlung meiner Schulden, wollt' ich sagen, nicht mehr noch mir, als meinen Gläubigern am Herzen läge.

Räthin. Sie werden Geduld haben; unsere unverschuldete Armuth wird sie rühren.

Rath. Ich weiß nicht, heute — doch laßt uns hoffen! (fährt mit der Hand über's Gesicht und schweigt.)

Soph. Ach, Vater! wie war es möglich, daß bey Ihrem Fleiße, bey Ihrer Genügsamkeit —

Fähnr. Kannst du noch fragen, Schwester? Die Kosten, die er auf unsere Erziehung wandte —

Rath. Nicht eure Erziehung; denn die habe ich von einem Kapitale bestritten, was unerschöpflich ist, die habe ich durch Vaterliebe selbst vollendet. Nein, lieben Kinder, ein Unglück, das mich vor zehn Jahren traf, hat uns so zurückgesetzt, daß bey meinen abnehmenden Kräften es mir unmöglich wurde, mich wieder empor zu arbeiten.

Räthin. Arm waren wir beyde, als wir uns heiratheten, aber wir hatten schon ein artiges Kapital gesammelt —

Rath. Siebentausend Thaler.

Räthin. Die trug euer Vater nun zu dem alten Banquier Diethelm —

Soph. (mit einiger Verwirrung.) Diethelm?

Rath. Er war mein Freund —

Fähnr. Und betrog Sie?

Rath. Das würde mich mehr geschmerzt haben, als der Verlust meines Geldes. Nein, er meinte es gut mit mir, — hatte

mir

mir einen Antheil in seiner blühenden Handlung zugedacht. Ich brachte ihm die ersparte Summe, die sich bereits durch frohe Hoffnungen verzinste. Es geschah grade in einem Augenblick, wo er mit Geschäften überhäuft war, und mir keinen Empfangschein darüber ausstellen konnte.

Räthin. Er verlangte, euer Vater sollte das Geld wieder mitnehmen, lieber am andern Morgen —

Rath. Wozu das? Kannte ich den Redlichen etwa nicht?

Räthin. Eine halbe Stunde nachher rührte ihn der Schlag.

Rath. Ich verlor einen geprüften Freund.

Räthin. Und den sauer erworbenen Lohn acht mühsamer Jahre.

Soph. (etwas heftig.) Wie? könnte sein Sohn so niederträchtig seyn, die Schuld abzuleugnen?

Rath. Sein Sohn war ein Kind. Die Vormünder thaten ihre Pflicht. Beweise hatt' ich nicht.

Fähnr. Aber seine Bücher — Ihr Wort —

Rath. Die Summe selbst fand sich nicht. In seinen Büchern war nichts angezeigt. Herrmann, sein treuester Commis, wurde befragt, alles durchsucht. Ich beschrieb die Banknoten, — das Papier, in welches sie gewickelt waren, — vergebens! es fand sich nichts. Gott allein weiß, wo das Geld geblieben seyn mag.

Soph. Armer Vater! Wie war Ihnen da zu Muthe?

Rath. Frage deine Mutter, ob sie eine Veränderung an mir bemerkte. Ein paar Stunden gieng ich hinaus aufs Feld, um mich zu sammeln. Dort weinte ich, — alle diese Thränen galten meinem Freunde. Ich kam nach Hause und

schwieg,

schwieg, und spielte mit euch, wie gewöhnlich. Erst am andern Morgen entdeckte ich diesem guten Weibe, was ihr, wie ich fürchtete, eine schlaflose Nacht verursachen würde.

Räthin. Wie gerne hätte ich sie mit dir getheilt!

Rath. Sie nahm sich dabey mit Liebe und Seelengröße. Wir hatten eine Köchin, sie übernahm selbst dieses Amt; ich hielt euch einen Hofmeister, und wurde nun selbst euer Lehrer. So gebahr ein trüber Augenblick mir manche frohe Stunde; denn das Unglück ist ein Lebensreiz, der Kräfte erweckt, und durch das behagliche Gefühl derselben zwiefach das Verlorne ersetzt. Wir schränkten uns ein und waren vergnügt.

Räthin. Freylich konnte euer Vater nun, da er seine Zeit zwischen euch und der Arbeit theilen mußte, nicht ganz so viel erwerben,

werben, als auch die genügsamste Mäßigkeit bedurfte.

Rath. Aber wir waren doch vergnügt, und sind es noch. — Genug, Kinder, und schon zuviel von einer bösen Stunde, da ich mein Glück nach Jahren zählte. — Gutes Weib! hast du auch darauf gedacht, unsere lieben Gäste zu bewirthen? Ist der Tisch gedeckt?

Räthin. Ein paar Kohlköpfe aus unserm Gärtchen ist alles, was ich ihnen vorsetzen kann.

Rath. Weißt du nicht, was Göthe sagt? „Wie wohl ist mir, daß mein Herz die simple, harmlose Wonne des Menschen fühlen „kann, der ein Krauthaupt auf den Tisch „bringt, das er selbst gezogen.“ Und wie wohl ist mir, daß ich selbst hinzusetzen darf: der Kinder um seinen Tisch sammelt, die unter eigner Pflege gesund aufwuchsen, ihre Armuth adelten, durch den Stolz der Tugend

gend mit Liebe lohnen, was Liebe für sie that. Kommt, Kinder! Kommt in meine Arme!

(Schließt die Kinder in seine Arme, die Mutter trocknet eine Thräne froher Wehmuth von der Wange. Der Vorhang fällt.)

Ende des ersten Akts.

Zweyter Akt.

(Oeffentlicher Spaziergang, der an eine Straße stößt, von welcher einige Häuser sichtbar sind.)

Erste Scene.

Mad. Luppnitz, Emilie.

(Emilie sitzt auf einer Bank, fächelt sich und gähnt, Mad. Luppnitz geht auf und ab, und sieht sich überall um.)

Emil. Mir wird die Zeit lang.

M. Lupp. Du gehst doch sonst gern spazieren.

Emil. Ja, des Abends, wenn die schöne Welt sich hier versammelt. Jetzt sieht man ja nichts, als Bäume.

M. Lupp. Die der Frühling mit Blüthen beschenkt.

Emil. Man holt sich nur Sommersprossen.

M. Lupp. Hörst du die Nachtigall?

Emil. Ich freue mich über die Frösche, denn nun bekomme ich Froschlaich zum Waschwasser.

M. Lupp. Und Bohnenblüthen — nicht wahr?

Emil. Ja, Bohnenblüthen; das macht eine zarte Haut.

M. Lupp. Bald, mein Kind, wirst du dieser Künste nicht mehr bedürfen.

Emil. Warum nicht?

M. Lupp. Du wirst heirathen.

Emil. Werde ich dann nicht mehr schön seyn wollen?

M. Lupp. Ein Ehemann gewöhnt sich an alles.

Emil. Ja, der Ehemann; aber es giebt ja doch sonst noch Männer. Und dann die Langeweile —

M. Lupp.

M. Lupp. Dafür hat man Kaffeevisiten und Stadtgeschichten, eheliche Zwistigkeiten und Hausfreunde. Jetzt, mein Kind, beschäftige dich nur mit dem Gedanken an deinen Brautschmuck.

Emil. Weißer Atlas mit Lilla-Band.

M. Lupp. Denn kurz und gut, der Roman zwischen dir und Diethelm muß ein Ende nehmen.

Emil. Das ist Schade!

M. Lupp. Eine Liebe, die sich in die Länge zieht, ist wie eine Reise, die man aufschiebt; es wird am Ende nichts daraus.

Emil. Ist es denn meine Schuld?

M. Lupp. Auch kenne ich drey oder vier Mütter, die ähnliche Absichten hegen, denen muß man zuvorkommen.

Emil. Aber wie?

M. Lupp. Der junge Herr flattert und nascht; es ist Zeit, ihm die Flügel zu verschneiden. Noch heute schaffe ich dir einen Bruder.

Emil. Einen Bruder? ha, ha, ha! Das ist lustig! Wo wollen Sie denn einen Bruder für mich hernehmen?

M. Lupp. Das ist meine Sorge.

Emil. Aber ich brauche ja einen Mann und keinen Bruder.

M. Lupp. Mein Plan ist zwar nicht neu, doch fein und sicher; ich bin einem Jüngling auf der Spur, — er pflegt um diese Zeit nach jenem Wirthshause zu wandern. Ich werde ihm auf den Zahn fühlen, und wenn er seiner Rolle gewachsen ist, so mag er noch heute im fünften Akte auftreten.

Emil. Wie soll das Stück heißen?

M. Lupp. Le Mariage forcé! ha, ha, ha! (blickt in die Ferne.) Sieh da, der auserkohrne Ritter! Fast hätte er uns überrascht. Geh hinein, Emilie; ich will ohne Zeugen mit ihm sprechen.

Emil. So werde ich unterdessen mein neues Negligee anprobiren! (geht ins nächste Haus.)

M. Lupp. Haben meine Kundschafter mich nicht betrogen, so ist er grade der Mann, den ich brauche. Hastig, — handfest, — und ein armer Schlucker.

Zweyte Scene.

M. Luppnitz, Fähnrich, (will grade über die Bühne gehen.)

M. Lupp. (vertritt ihm den Weg.) Mit Erlaubniß, mein Herr, — Herr Lieutenant, — oder —

Fähnr. Vor der Hand nur noch Fähnrich. Was ist zu Ihren Diensten?

M. Lupp. Je nun, wenn ich mich nicht in Ihnen irre, —

Fähnr. Es kommt darauf an, wofür Sie mich halten.

M. Lupp. Für einen jungen Herrn, den die Natur mehr begünstigt hat, als das Glück.

Fähnr. Die zweyte Hälfte Ihrer Vermuthung ist sehr wahr.

M. Lupp. Lieber Gott! man weiß ja wohl, daß die Einkünfte eines Fähnrichs nicht sehr beträchtlich sind.

Fähnr. Ja, das weiß man.

M. Lupp. Man muß eignes Vermögen zusetzen.

Fähnr. Wenn man welches hat.

M. Lupp. Krieg ist jetzt auch nicht.

Fähnr. Deß freut sich mein Vaterland.

M. Lupp. Kein Avancement, — keine Beute —

Fähnr. Beute? Ich bin ja kein Packknecht.

M. Lupp. In Ihren Jahren muß man doch die Welt genießen.

Fähnr. Wozu soll das führen?

M. Lupp. Ich bin die Frau von Luppnitz.

Fähnr. (verbeugt sich.) Sehr wohl!

Mad. Lupp. Ich habe Sie schon oft mit Theilnahme beobachtet.

Fähnr. Ich danke.

M. Lupp. Und hin und her auf Mittel gesonnen, Ihr Schicksal zu verbessern.

Fähnr. Ich bin zufrieden.

M. Lupp. Geschenke, dacht' ich, nimmt er nicht.

Fähnr. Da dachten Sie ganz recht.

M. Lupp. Aber wenn sich nun eine Gelegenheit darböte, mir selbst einen nicht geringen Dienst zu leisten?

Fähnr. Ich? Ihnen?

M. Lupp. Dann, meinte ich so, würde er wohl einen Beutel voll Dukaten als einen Beweis meiner Dankbarkeit nicht verschmähen.

Fähnr. Lassen Sie hören!

M. Lupp. Ich habe eine Tochter, — ein hübsches, frommes Mädchen —

Fähnr. Dazu wünsche ich Ihnen Glück.

Mad. Lupp. Sie hat einen Liebhaber.

Fähnr. Sehr natürlich!

M. Lupp. Ein junger Kaufmann —

Fähnr. Noch begreife ich nicht, was mich das angeht?

M. Lupp. Sie sollen es bald hören. Dieser Liebhaber ist ein Windbeutel.

Fähnr. So schicken Sie ihn fort.

M. Lupp. Bewahre der Himmel! Er ist reich.

Fähnr. (ironisch.) Ja, dann erfordert Ihre Mutterpflicht, ihn fest zu halten.

M. Lupp. Sehr wahr, mein lieber, junger Herr! Ich merke wohl, daß ich einen vernünftigen, tiefschauenden Jüngling vor mir habe. Geld und Glück sind immer beysammen, und wenn es auch nicht eben das sogenannte häusliche Glück ist, je nun, die Welt ist groß, Zerstreuung ist überall.

Fähnr. Es giebt Schwärmer, die das läugnen.

Mad. Lupp. Weg mit der Schwärmerey! Laß sie 50 Jahre alt werden, und versuchen, ob die Schwärmerey Stich hält.

Fähnr. (bey Seite.) Gute Aeltern!

M. Lupp. Ihre edle und reife Denkungsart giebt mir Muth, mich deutlicher zu erklären.

Fähnr. Ich warte mit Verlangen darauf.

M. Lupp. Der junge Kaufmann tändelt und schwatzt, liebelt und kost; aber —

Fähnr. Zögert, Ernst zu machen?

M. Lupp. Errathen! Meine Tochter ist jung, unerfahren, sie weiß sich nicht recht dabey zu benehmen.

Fähnr. Die Lehren einer so weisen Mutter —

M. Lupp. Ach mein lieber junger Herr! Ich bin eine Wittwe, ohne männlichen Schutz, — wenn ich einen Sohn hätte, — einen wackern Jungen, der würde dem Dinge schon längst ein Ende gemacht haben.

Fähnr.

Fähnr. (ungeduldig.) Und das Ende dieses Gesprächs?

M. Lupp. Geduld! Ich bin am Ziele. Meine mütterliche Zärtlichkeit hat mich auf den Einfall gebracht, einen Sohn zu adoptiren, und wäre es auch nur auf einige Wochen.

Fähnr. Haben Sie mir vielleicht diese Ehre zugedacht?

M. Lupp. (sehr freundlich.) Ja, mein Kind!

Fähnr. Sehr verbunden! Aber wozu kann das helfen?

M. Lupp. Das errathen Sie nicht? Als Offizier, als Mann von Ehre und Emiliens Bruder, ziemt es Ihnen, sich des schwesterlichen Rufs mit Ernst anzunehmen.

Fähnr. Schwester, oder nicht; das thu' ich gern für jedes brave Mädchen.

M. Lupp. Sie kommen in mein Haus —

Fähnr. Mit Vergnügen.

M. Lupp. Sie belauschen ein verliebtes Gespräch, —

Fähnr. Wozu?

M. Lupp. Sie sind wohl gar Zeuge eines Kusses —

Fähnr. Und dann?

M. Lupp. Dann stürzen Sie plötzlich hervor, ein zweyter Beaumarchais, sprechen von beleidigter Ehre, von blutiger Rache, dringen auf Genugthuung —

Fähnr. So, so, — nun begreife ich.

M. Lupp. Die Belohnung soll auf der Stelle —

Fähnr. Wenn er sich aber an meine Drohungen nicht kehrt?

M. Lupp. Hier ein schönes Mädchen, und dort ein bloßer Degen; er wird vernünftig wählen.

Fähnr. Und wenn der Betrug einst offenbar wird?

M. Lupp. Je nu, ich weiß noch keine

Heirath, wo nicht hinterdrein irgend ein Betrug offenbar geworden wäre. Man findet sich darin, — man schweigt.

Fähnr. Wenn aber der junge Mensch mich kennt? meinen Namen weiß?

M. Lupp. Seyn Sie unbesorgt; das hab' ich vorläufig ausgeforscht.

Fähnr. Wie heißt er?

M. Lupp. Diethelm.

Fähnr. (fährt zusammen.) Diethelm? Der ist es?

M. Lupp. Sie scheinen ihn zu kennen.

Fähnr. Von Ansehen nur.

M. Lupp. Sie willigen also in mein Begehren?

Fähnr. (nach einer Pause.) Wie, Madame, wenn ich auf der Stelle hingienge und ihm das Komplott entdeckte?

M. Lupp. (hönisch lächelnd.) Gehen Sie, mein Herr! Wir waren ohne Zeugen. Den Thränen einer schönen Tochter wird er mehr

Glau-

Glauben beymessen, als den Worten eines Fremdlings, vielleicht gar eines verschmähten Nebenbuhlers.

Fähnr. Sie haben Recht! Die kluge Frau hat an alles gedacht.

M. Lupp. An alles.

Fähnr. Wohlan, ich bin Ihr Sohn und gehorche!

M. Lupp. Vortrefflich! — Diesen Nachmittag erwart' ich Sie.

Fähnr. Je eher, je lieber!

M. Lupp. Hier ist meine Wohnung, im zweyten Stock.

Fähnr. Sehr wohl!

M. Lupp. Das hübsche Mädchen, welches da oben hinter dem Vorhange lauscht, ist Ihre Schwester.

Fähnr. Ich verstehe.

(Hädebrath ist während des letzten Theils dieser Scene schon einigemal auf und nieder geschritten.)

M. Lupp. Wir hätten wohl noch aller-

ley zu verabreden, aber ich sehe da schon lange einen Mann um uns herumschleichen, dessen Physiognomie mir mißfällt. Leb' wohl, mein theurer Sohn!

Fähnr. Frau Mutter, ich bin Ihr Diener!

(Mad. Luppnitz geht ins Haus.)

Fähnr. (bleibt in Gedanken stehen.) Hm! Sonderbar! Ist die Armuth ein Aushängeschild, worauf geschrieben steht: Hier wohnt ein Schurke? — Diethelm! Daß es grade der seyn muß, — o das freut mich!

Dritte Scene.

Hädebrath, Fähnrich.

Hädebr. (mit schwarzem Bart, schwarzer Perücke, und veränderter Kleidung, schleicht um den Fähnrich herum, indem er das Miniaturgemälde in der Hand hält, und zwischen demselben und dem Fähnrich Vergleichungen anzustellen scheint. — Bey Seite.) Ja, ja, viel größere Aehnlichkeit werde ich schwerlich finden. — Blondes

Haar,

Haar, — ein längliches Gesicht, — eine Adlernase — das Uebrige thut der Rauch und das Kostüm.

Fähnr. (noch immer in tiefen Gedanken.) Ob das Mädchen mit der Mutter unter einer Decke spielt?

Hädebr. (bey Seite; indem er ihn von oben bis unten beschaut.) Eine kahle Uniform, — grobes Tuch, — das Haar, wie es scheint, selbst frisirt. — Ich denke, der ist mein Mann.

Fähnr. Hübsch war sie, — sehr hübsch!

Hädebr. Ein interessanter Monolog!

Fähnr. Wenn sie eben so viel Verstand, als Schönheit besitzt —

Hädebr. Er ist wohl gar verliebt.

Fähnr. So möchte der Sieg mir schwer werden.

Hädebr. Desto besser, — so braucht er Geld.

Fähnr. Doch ich handle, wie ich muß; was kümmert mich der Erfolg? (will gehen.)

Hädebr. (tritt ihm in den Weg.) Kann ich Ihnen dienen, mein Herr?

Fähnr. Nein, mein Herr!

Hädebr. So lassen Sie mich die Frage umkehren. Wollten Sie mir wohl einen Dienst erweisen?

Fähnr. Warum nicht? Recht gern!

Hädebr. Es versteht sich, daß dabey auf meine Dankbarkeit zu rechnen wäre.

Fähnr. Wenn die Sache gut ist, so bedarf es deren nicht.

Hädebr. Der Zweck ist wahrlich gut.

Fähnr. Aber das Mittel?

Hädebr. Ein Scherz.

Fähnr. Auch den befördere ich mit Vergnügen.

Hädebr. Ich brauche einen Geist.

Fähnr. Wie komme ich zu der Ehre, daß Sie mich für einen Geist halten?

Hädebr. Ich meine, nur eine Geisterrolle. —

Fähnr. Sind Sie vielleicht Mitglied eines Liebhabertheaters?

Hädebr. Nicht doch! Einer meiner Freunde ist ein Schwärmer; von dieser Krankheit muß man ihn heilen.

Fähnr. Das ist verdienstlich.

Hädebr. Er glaubt an Geisterbeschwörung.

Fähnr. Man muß ihn auslachen.

Hädebr. Das Auslachen bessert nur Thoren, und auch die nicht immer. Schwärmer sind eine Art von Kindern; um Kinder zu belehren, muß man sich zu ihnen herablassen.

Fähnr. (mißtrauisch.) Und Geister citiren, — nicht wahr?

Hädebr. Errathen!

Fähnr. Und am Ende?

Hädebr. Soll mein Freund lernen, wie leicht es sey, die Phantasie zu täuschen.

Fähnr. Wirklich?

Hädebr. Heute versprach ich ihm, den Geist eines Jugendfreundes hervorzurufen. Hier ist dessen Bild. Fast scheint es, als hätten Sie zu dem Gemälde gesessen.

Fähnr. Ich verstehe! Dieser Aehnlichkeit verdanke ich die Ehre Ihrer Bekanntschaft.

Hädebr. Vielleicht auch das Vergnügen, einen Unglücklichen zu retten. (Fähnrich sieht ihn starr an. Hädebrath etwas verlegen.) Warum sehen Sie mich so an?

Fähnr. Mein Herr, — wie heißen Sie?

Hädebr. Hädebrath.

Fähnr. Lieber Herr Hädebrath, Sie gehen nicht aufrichtig mit mir um.

Hädebr. Wie so?

Fähnr. Ich verdenke Ihnen das nicht, — denn ich habe ein so verdammt ehrliches Gesicht, — aber lassen Sie sich dadurch nicht abschrecken. Ich bin der Fähnrich Erlen, ein armer Teufel, und folglich

brauche

brauche ich Geld. Vor einem kleinen Schelmenstück erschrecke ich nicht. Reden Sie offenherzig mit mir!

Hädebr. Ey, das hab' ich ja gethan!

Fähnr. Nein, das haben Sie nicht gethan. Sie wollen da irgend einem Gimpel die Federn ausrupfen, und ich soll Ihnen zur Leimruthe dienen.

Hädebr. (bestürzt.) Mein Herr! ich war immer ein ehrlicher Mann.

Fähnr. Nun — ja, — ich auch; aber dumm bin ich nicht, und Sie wahrhaftig auch nicht.

Hädebr. Wenn Sie wüßten, — nein, mein Herr, ich bin nicht ganz der, für den Sie mich halten. Leben Sie wohl!

Fähnr. Nicht von der Stelle! Sie haben sich einmal zu weit herausgelassen. Ich bin Ihr Geist, und Sie müssen mit mir theilen.

Hädebr. (nach einer Pause.) Wohlan! Wenn Sie mir Ihr Ehrenwort —

Fähnr.

Fähnr. Pfuy! was hat die Ehre mit einem Bubenstück zu schaffen?

Hädebr. (seufzend.) Bubenstück?

Fähnr. Wir wollen es glimpflicher nennen. Die Noth zwingt uns, von der Dummheit einen Tribut zu fordern.

Hädebr. Ja wohl, die Noth!

Fähnr. Stehlen ist zu gemein; aber Geister citiren ist ein vornehmes Gaukelspiel.

Hädebr. Ich habe nichts gestanden.

Fähnr. Gleichviel! Ich habe alles errathen.

Hädebr. Wo sind die Beweise?

Fähnr. (reißt ihm das Bild aus der Hand.) Hier sind sie! der Eigenthümer des Gemäldes wird sich ja wohl finden!

Hädebr. (erschrocken.) Gemach, junger Herr! (bey Seite.) Unglücklicher, in welche Schlinge bist du gefallen? Ist die Bahn der Tugend denn so schmal, daß ein Schritt

 aus

aus dem Gleise den unvermeidlichen Sturz in den Abgrund nach sich zieht?

Fähnr. Was murmeln Sie da?

Hädebr. Ich bedenke, daß es freylich in Ihrer Macht steht —

Fähnr. Warum zittern Sie? Lustig, Hr. Hädebrath! Ich werde Ihr Zögling. Weihen Sie mich ein in die Mysterien Ihrer Kunst; Sie sollen einen gelehrigen Schüler an mir finden.

Hädebr. Ach, ich bin selbst nur ein Schüler.

Fähnr. Wie heißt der dumme Teufel, den wir heute bearbeiten werden?

Hädebr. Er heißt Diethelm.

Fähnr. (erstaunt.) Diethelm? — Schon wieder?

Hädebr. (ängstlich.) Kennen Sie ihn vielleicht?

Fähnr. (sich verstellend.) Nicht doch!

Hädebr. Ein junger Kaufmann, leichtgläubig und verschwenderisch —

Fähnr.

Fähnr. Vortrefflich! (bey Seite.) Vortrefflich!

Hädebr. Mich treibt die bitterste Noth, — er kann es entbehren.

Fähnr. Wohlan, mein guter Freund! wo ist die Bühne, auf welcher unser Genie glänzen wird?

Hädebr. In meiner Wohnung.

Fähnr. So führen Sie mich dahin, damit ich meine Rolle studire, und dem Meister keine Schande mache.

Hädebr. Wenn nur der Guckuk mir kein Ey ins Nest legt!

Fähnr. Der Guckuk legt seine Eyer nie in Habichtsnester. Kommen Sie! (Nimmt ihn untern Arm und zieht ihn mit sich fort.)

(Zimmer der Gräfin.)

Vierte Scene.

Sophie, (mit einem offnen Billet in der Hand.)

Unverschämt, Frau Gräfin! Wahrhaftig, unverschämt! Ein solches Billet nicht einmal zu zerreißen — es auf die Toilette zu werfen, als sey es eine Schneiderrechnung. Armer Diethelm! Sind das deine Freunde? Dieser Baldern, der dich zwanzigmal in einem Athem seinen cher ami nennt, und hier einen Gimpel aus dir macht. Wahrlich, ich hätte große Lust, dem bestrickten Jüngling das Billet in die Hände zu spielen. — Aber dann merkt es die Gräfin, — verschwunden von ihrem Nachttisch, wer kann es anders genommen haben, als die kecke Sophie? — Und der Lohn meiner ehrlichen Verrätherey? — Ein Abschied über Hals und Kopf! — O wie gern

gern würde ich dies Haus verlassen, wenn nicht arme Aeltern — Nein, Diethelm, noch haben Sie nichts gethan, was solch ein Opfer verdiente. Ich bin Ihnen gut; — ich weiß selbst nicht, warum? — Sie dauern mich, aber — (zuckt die Achseln.) ich darf auch nichts thun, als Sie bedauern.

Fünfte Scene.

Diethelm, Sophie.

Dieth. So allein, Mademoiselle?

Soph. Ganz allein! (verbirgt das Billet und zieht einen Strickstrumpf hervor.)

Dieth. Und die Frau Gräfin?

Soph. Ist ausgefahren; läßt Sie aber bitten, einige Augenblicke zu warten.

Dieth. Augenblicke nur? Warum nicht Stunden?

Soph. O weh! Dann würde ich Ihnen Karten holen müssen, um grande patience zu spielen.

Dieth. Sie scherzen. Der Mann, der die Karten erfand, war schwerlich in so guter Gesellschaft.

Soph. Ein Glück für die Menschheit; denn was wären Tausende ohne Karten?

Dieth. Zählen Sie auch mich zu diesen Tausenden?

Soph. Sie, Herr Diethelm? — Ich zählte die Maschen an meinem Strickstrumpf.

Dieth. Der Schein trügt.

Soph. Eine gute Wahrheit; aber sie ist nicht neu.

Dieth. Ach, wenn die Menschen nur erst die alten Wahrheiten gehörig schätzen lernten!

Soph. Das war schon etwas neuer.

Dieth. Wenn sie sich gewöhnten, Verstand und Tugend nicht immer in den höheren Klassen zu suchen.

Soph. Verstand und Tugend sind auch zufrieden, wenn sie ungesucht bleiben.

Dieth. Das ist Trotz.

Soph. Dann wäre es Dummheit.

Dieth. Oder Stolz.

Soph. Gleichviel!

Dieth. Die Tugend muß sich herablassen.

Soph. Mit nichten, mein Herr! Sie muß sich hinaufziehen.

Dieth. Die Tugend darf ihren Glanz nicht verhüllen.

Soph. Sie darf aber auch keine Rakete seyn.

Dieth. Das wäre so übel nicht, denn es lockt die Menge herbey.

Soph. Am stillen Abendstern ruht der einzelne Blick des Weisen.

Dieth. Herrliches Mädchen! Woher haben Sie Ihre Bildung?

Soph. Kein Lob für Ihre täglichen Gesellschaften, wenn schon meine Bildung sich auszeichnet.

Dieth. Die Wahl des Umgangs in der großen Welt ist auch ein Hazardspiel.

Soph. Und eins der schlimmsten.

Dieth. Nicht immer!

Soph. Immer!

Dieth. Verdanke ich nicht auch Ihre Bekanntschaft dem Zufall?

Soph. Ich gehöre nicht zur großen Welt.

Dieth. Dann mag ich auch nicht dazu gehören, denn ich bin nirgends lieber, als bey Ihnen. — Sie lächeln und schweigen?

Soph. Zweifelsucht ist der Karakter unsers Jahrhunderts.

Dieth. Sollten Sie noch nie bemerkt haben, daß nur Ihre Gegenwart mir das Haus der Gräfin so reizend macht?

Soph. Was schöne Worte gelten, das lernt man in Pallästen.

Dieth. Ich bin ein Kaufmann, und halte auf Treu und Glauben.

Soph. Ja, wenn Ihr Gewissen Buch führte.

Dieth. Meine beste Waare ist mein Herz.

Soph. Pfuy? wer wird mit dem Herzen einen Handel treiben?

Dieth. Aber verschenken darf man es doch?

Soph. Junge Herren und Kinder verschenken alles, nehmen aber auch bald wieder zurück.

Dieth. Stellen Sie mich auf die Probe!

Soph. Ich, mein Herr? Sie vergessen, wer ich bin.

Dieth. Sie sind nicht, was Sie seyn sollten.

Soph. Ueberreden Sie mich das ja nicht! Es wäre schlimm, wenn ich es glaubte.

Dieth. Wie so?

Soph. Wehe dem Menschen, der nicht in seine Lage paßt!

Dieth. Warum verändern Sie die Ihrige nicht?

Soph. Eine seltsame Frage!

Dieth. Sie dienen und könnten herrschen.

Soph. Ich bin zufrieden, wenn ich über mich selbst herrsche.

Dieth. Der Schönheit steht so mancher Weg offen.

Soph. Zum Laster.

Dieth. Zur Liebe.

Soph. Leider ist die Liebe oft auch Laster.

Dieth. Ihr Umgang veredelt jedes Gefühl.

Soph. (scherzend.) Gleiche ich denn jenem Manne, unter dessen Händen Alles zu Gold wurde?

Dieth. Mit dieser Bildung an Geist und Körper —

Soph. Sie sagen mir Schmeicheleyen. Wahrhaftig, Hr. Diethelm, Sie thäten besser, grande patience zu spielen.

Dieth. Warum diese Bitterkeit gegen einen ehrlichen Mann?

Soph. Warum dieser Spott gegen ein unschuldiges Mädchen?

Dieth. (mit Wärme.) Ich sollte eines Mädchens spotten, das mir Ehrfurcht für weibliche Tugend einflößte? — Dessen Bild oft mitten im Wirbel der Zerstreuungen bessere Gefühle in mir rege macht? — Ich spotten, wenn mein Herz —

Soph. (mit Würde.) Halt, Herr Diethelm! — Wenn Sie etwa das einem Frauenzimmer Ihres Standes gesagt hätten, so möchte es hingehen, — aber einem Kammermädchen, — das ist nicht edel!

Sechste Scene.

Vorige, Hauptm. Fernau.

Fern. (zu Soph. nach einer stummen Verbeugung gegen Diethelm.) Ist die Frau Gräfin zu Hause?

Soph. Nein, Herr Hauptmann!

Fern. So will ich warten.

Soph. (zieht ihn mit einiger Verlegenheit bey Seite.) Es thut mir leid, mich eines unangenehmen Auftrages entledigen zu müssen. Die Frau Gräfin verbittet sich Ihre Besuche.

Fern. (stutzt.) Wie, mein Kind? Hab' ich recht gehört? O sagen Sie es noch einmal! laut, laut! Denn mir macht das keine Schande. Die Frau Gräfin verbittet sich meine Besuche? (Sophie zuckt die Achseln, — Fernau mit Bitterkeit.) Vortrefflich! So lange die ostindischen Goldstücke noch schimmerten, — o da war ich willkommen! und erschien ich nicht täglich, so liefen die Bedienten sich lahm nach mir. Ich war der liebe, scharmante Herr Hauptmann, — der aimable Capitaine. Nun ist das Korn ausgedroschen, — wozu das leere Stroh?

Dieth. (mit höflichem Ernst.) Mein Herr, — ich kenne zwar nicht die Quelle Ihres

Un-

Unmuths, aber es scheint mir doch, als ob Sie sich ein wenig hart ausdrückten.

Fern. Hart? Ha, ha, ha! — Hart, sehr hart ist das Lager, auf welchem mein krankes Weib schmachtet, und meine Ausdrücke sollen gepolstert seyn?

Dieth. Die Frau Gräfin ist eine Dame von feinem Gefühl.

Fern. O ja; wenn sie die Karten zwischen den Fingern hat.

Dieth. Wahrhaftig, man darf in Ihrer Gegenwart nicht vergessen, daß Umstände vieles entschuldigen.

Fern. Junger Mann, ich kenne Sie nicht; aber mein Leben will ich darauf verwetten, — denn sonst habe ich nichts, — daß Sie reich sind.

Dieth. Wie gehört das hieher?

Fern. Immerhin mögen Sie Ihre Erfahrung theuer kaufen. Sie sind jung, haben vermuthlich weder Gattin noch Kinder.

Je

Je nun! man darf Verzeihung von Gott und der Welt hoffen, so lange man nur sich selbst ins Elend stürzt. Aber ich — ich alter Thor! (schlägt sich vor die Stirn.)

Soph. Herr Diethelm ist ein Banquier, dessen Name Ihnen vielleicht bekannt seyn wird.

Fern. Diethelm? — Sind Sie der junge Herr Diethelm? — Ihr Vater war ein braver Mann.

Dieth. Sie kannten ihn?

Fern. O ja, ich kannte ihn. Er hatte reine Hände, und ein Herz ohne Tadel. Er vergaß über dem Kaufmann nie den Menschen. Er half, wo auch nichts zu gewinnen war. Gott segne ihn! Er hat auch mir geholfen.

Dieth. Sie halten ihm die schönste Leichenrede.

Fern. Nicht ihm, — seinen Thaten. Als ich nach Ostindien gieng, haben wir manches Geschäft mit einander getrieben.

Es

Es thut mir weh, seinen Sohn hier zu finden.

Dieth. Mich däucht, Herr Hauptmann, es sey keine Schande, dies Haus zu besuchen.

Fern. Schande? Ach nein, es ist ja ein vornehmes Haus. Nur Schade, daß der Weg zur Verzweiflung gerade durch diesen Pallast führt.

Dieth. Sie sprechen räthselhaft.

Fern. Ihr wackerer Vater hat es um mich verdient, daß ich deutlicher rede. Wenn ich in dieser Stunde einen Jüngling vom Verderben rette, so bin ich doch nicht umsonst hier gewesen. Ich will Ihnen den Abgrund zeigen, in den ich gestürzt bin; Sie stehen noch am Rande, — Sie können noch fliehen. Zwanzig Jahre habe ich in Ostindien zugebracht. Durch Fleiß und kleine Spekulationen hatte ich bey kargem Solde ein geringes Vermögen erworben. Die Sehnsucht nach dem Vaterlande erwachte, — ich gieng mit Weib und Kind zu Schiffe, um hier mein Leben

in Ruhe zu beschließen. Die hohe Aufklärung von Europa war mir unbekannt. Ich maß die Menschen mit dem kurzen Maaßstabe, der vormals für meinen engen Zirkel hinreichte. Ich war nun Greis, als ich mit unbefangenem Knabensinn in diese neue Welt eintrat. — Kaum hatte ich festen Boden unter mir, als schon die Spürhunde mein Geld witterten. O da fand ich überall freundliche Gesichter, zuvorkommende gehorsame Diener. Wenn ich den Mund aufthat, so erhob man meine Weisheit; wenn ich den Armen ein paar Kreuzer schenkte, so pries man meine Wohlthätigkeit. Das gieng vortrefflich; bis Zufall oder Verhängniß mich in den Pallast der Circe führte, wo der Dämon des Spiels sich meinen ungewohnten Müßiggang zu Nutze machte, mir nach und nach immer schwerere Fesseln auflegte, und mich nicht eher hinaus stieß, bis ich ihm das Lösegeld der Dürftigkeit und der Verzweiflung bezahlte. Ja, Herr

Diethelm, das Spiel hat mich zu Grunde gerichtet. Ach! das wäre wenig; — das Spiel hat meinen häuslichen Frieden zerstört, es hat die Gesundheit meines Weibes untergraben. Ein Engel, dessen himmlische Sanftmuth allein mich abhält, für meinen letzten Groschen eine Ladung Pulver zu kaufen. (drückt sich die Faust vor den Kopf.)

Dieth. (gerührt.) Ich bedaure Sie herzlich!

Fern. O ständen sie jetzt alle vor mir, gleich Ihnen, die unbesonnenen Jünglinge! Daß sie alle, gleich Ihnen, in mein blutendes Herz sähen und zurückschauderten vor dem Abgrunde, den nicht einmal Rosen, den nur Karten bedeckten!

Dieth. (Pause.) Darf ich mir Ihren Namen ausbitten?

Fern. Ich heiße Fernau.

Dieth. Fernau? (sich gleichsam besinnend.) Fernau? Ganz recht! Der Name ist mir bekannt; ich habe ihn oft in meines Va-

ters Büchern gefunden. Fernau? Ich entsinne mich sogar, daß ein Geschäft, bey welchem mein Vater ansehnlich gewann, noch nicht einmal völlig zwischen Ihnen beendigt ist.

Fern. Um Verzeihung — Sie irren —

Dieth. Nein, nein, ich irre mich nicht. Es war im Jahre — gleichviel! — Das Jahr ist mir entfallen; aber ich erinnere mich sehr deutlich, daß Ihnen noch ein ansehnlicher Saldo zu Gute kommt.

Fern. Mir?

Dieth. Ja, Ihnen, dem Hauptmann von Fernau. Mein Vater muß Ihren Aufenthalt nicht gewußt —

Fern. Doch! doch!

Dieth. Oder er muß ihn vergessen haben; aber die Sache ist richtig.

Fern. Noch einmal: Sie irren.

Dieth. Ich will es Ihnen aus meinen Büchern beweisen, sobald Sie zu mir kommen. Indessen scheint Ihre Lage mir jetzt

so

so dringend, daß Sie mir erlauben werden, wenigstens einen Theil meiner Schuld auf der Stelle abzutragen. (will ihm aufdringen, was er bey sich hat.)

Fern. Nein, mein Herr! Sie sind mir nichts schuldig.

Dieth. Wollen Sie meinen Vater im Grabe Lügen strafen?

Fern. Ich verstehe.

Dieth. Dank dem Zufalle, der mir Gelegenheit verschafft, eine Nachläßigkeit wieder gut zu machen.

Fern. Sie sind Ihres Vaters würdiger Sohn.

Soph. (bey Seite.) Jetzt verdient er, daß ich etwas für ihn wage. (ab.)

Fern. Sie haben durch Ihr Betragen die Bitterkeit meiner Empfindungen mit einer sanften Wehmuth gemischt. Auch das ist Wohlthat. Ich schätze und bedaure Sie. Achten Sie auf meine Warnung, schöpfen

Sie Nutzen aus meinem traurigen Beyspiel. — Daß ich Ihr Geschenk zurückweise, ist nicht Stolz. — Ach, es geschieht zum Erstenmale in meinem Leben, daß man mir Almosen anbietet. Bald vielleicht wird der eiserne Druck der Noth auch das letzte widerstrebende Gefühl in mir ersticken. Dann, guter Jüngling, dann komme ich zu dir! (drückt ihm die Hand und entfernt sich schnell, indem er eine Thräne abwischt.)

Siebente Scene.

Diethelm (allein)

Armer, alter Mann! Du dauerst mich! Freylich hat er sein Unglück selbst verschuldet; aber was geht das mich an? — Es ist eine häßliche Gewohnheit der Menschen, sich gegen das Mitleid mit Verdammungsurtheilen zu bewaffnen. Man ist so willfährig, Unglücklichen Verbrechen aufzubürden, weil man sich dann von der Pflicht ent-

bunden

bunden glaubt, ihnen zu helfen. Pfuy! Aber der Gräfin thut er wohl unrecht. Was kann sie dafür? hat sie ihn gelockt? oder Baldern? Der Hauptmann scheint das zu vermuthen. Er kann sich irren. Sein Verlust macht ihn ungerecht. (Pause.) Und wenn es nun doch wäre? Wenn sie auch mich lockten? — Mich so am Narrenseile herumführten? mir den Beutel fegten, und sich am Ende meine Besuche gleichfalls verbitten ließen? — Nicht doch! Baldern ist ja mein Freund, und die Gräfin deklamirt so schön über Kants Moralprincip.

Achte Scene.

Diethelm, ein Knabe.

Knabe. Ein Billet an Herrn Diethelm.

Dieth. An mich? von wem?

Knabe. Das weiß ich nicht. (ab.)

Dieth. (erbricht, ein eingeschlossener Zettel fällt ihm vor die Füße.) Noch ein Billet? (hebt es

auf

auf und entfaltet das erste.) Von unbekannter Hand? (liest.) „Man warnt Sie freund„schaftlich, — Sie werden betrogen. In„liegend finden Sie den Beweis.“ — Ey, wie lautet denn der Beweis? (entfaltet den andern Zettel.) Das hat wohl gar Baldern geschrieben? (sieht nach der Unterschrift.) Richtig! (liest.) „Besorgen sie nichts, gnädige Frau! „Unser Gimpel flattert noch immer in der „Schlinge.“ Gimpel? Ich will nicht hoffen, daß ich der Gimpel bin? — „Sein Vater, „der alte Jude, hat ihm so glänzende Federn „hinterlassen, daß er wohl verdient, von Ih„rer schönen Hand kahl gerupft zu werden.“ — Was Teufel! — „Sein gestriger Verlust ist „bereits verschmerzt, und der kleine Bürger „wird nicht ermangeln, sich diesen Nachmit„tag eine neue Lektion zu holen. Ihr treuer „Bundesgenosse, Baldern.“ Vortrefflich! Haben Sie Dank, mein Hochwohlgeborner Herzensfreund! Sie haben mir da wirklich

eine

eine Lektion gegeben, die ich sobald nicht vergessen werde. Ich komme mir selbst in diesem Augenblick verzweifelt albern vor. Nun, was die Federn betrifft, die Sie mit hochadelichen Händen mir fernerhin gnädigst auszurupfen geruhen wollen, so mögen Sie mit denen vorlieb nehmen, die bereits an der Leimruthe kleben. (Pause.) Wer mag der Unbekannte seyn, der es so gut mit mir meint? (besieht das Billet.) Eine Frauenzimmerhand! — sollte Sophie — ja, ja Sophie! wer sonst? Wem, als Sophien, konnte ein Billet an die Gräfin in die Hände fallen? — Wahrhaftig, sie ist es! — und wenn ich nicht irre, so entwickelt dieser Zug etwas mehr Theilnahme an meinem Schicksale, als sie mir verrathen möchte. — O desto besser! Wer Sophiens Liebe gewann, hat der sein Geld verloren? — Liebe? Und wenn sie mich wirklich liebte? wie dann? — Willst du die Neigung eines Mädchens mißbrauchen, das dich so edelmüthig

müthig warnte? — Bewahre der Himmel! Aber was will ich denn? (seufzt.) Weiß ich das selbst? Fürs erste nur Gewißheit, ob dieser Zettel wirklich von ihrer Hand ist. — Wie fang' ich das an? — Sie fragen? — Ja, sie wirds nicht gestehen. Das Billet mit Ihrer Handschrift vergleichen? Das wäre das Beste. Aber wer zeigt mir ihre Handschrift? List und Zufall kommt mir zu Hülfe! (bleibt in Gedanken stehen.)

Neunte Scene.

Diethelm, Sophie.

Soph. (bey Seite.) Er denkt nach. Es hat gewirkt.

Dieth. Eben recht, mein schönes Kind! Ich stehe da und sinne, wie ich es anfangen soll, Ihnen meine Dankbarkeit auszudrücken.

Soph. Mir?

Dieth. Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen.

Soph. Ich? Ihnen? Doch ja, ich entsinne mich. Sie meinen die zerrissenen Manschetten, die ich Ihnen neulich ausbesserte?

Dieth. Keineswegs! Ich meine das Billet, welches Sie mir geschrieben haben.

Soph. Ich? Genug, mein Herr! Wofür halten Sie mich?

Dieth. Für ein gutes, edles Mädchen.

Soph. Ich schreibe keine Billets an junge Herren, und überhaupt verstehe ich auch gar nicht zu schreiben.

Dieth. (hält ihr das Billet vor.) Ist das nicht Ihre Hand?

Soph. Wie kommen Sie zu der Frage?

Dieth. Ja oder Nein!

Soph. Nein, nein, mein Herr! ich brauche meine Hände blos zum Nähen und Stricken.

Dieth. (sich verstellend.) Hm! ich muß mich also doch wohl geirrt haben.

Soph. Wovon ist die Rede?

Dieth. Gleichviel! Ich habe mich geirrt. (ablenkend.) Wissen Sie auch, daß der alte Hauptmann mich gerührt hat?

Soph. Er verdient Mitleid.

Dieth. Und doch nahm er nichts von mir.

Soph. Das sieht ihm ähnlich.

Dieth. Vielleicht lag die Schuld an mir. Die Kunst zu geben ist fast noch schwerer, als die zu nehmen.

Soph. Sehr wahr!

Dieth. Ich kenne so manche arme Familien, denen ich gern helfen möchte, aber es glückt mir selten.

Soph. Auch der Versuch ist verdienstlich.

Dieth. Ich bin auf den Einfall gekommen, in Zukunft meine kleinen Wohlthaten

nur

nur durch eine dritte Hand zu verbreiten. Was meinen Sie dazu?

Soph. Der Einfall beweist, daß es Ihnen mit dem Wohlthun Ernst ist.

Dieth. Es käme nur darauf an, eine Person zu finden, welche die Mühe übernähme —

Soph. Gewiß, eine angenehme Mühe.

Dieth. Wirklich? Nun, dann hätt' ich ja wohl die Person gefunden.

Soph. Wie meinen Sie das?

Dieth. Ich habe Zutrauen zu Ihnen.

Soph. Das freut mich.

Dieth. Wollen Sie mir helfen Gutes thun?

Soph. Wenn ich kann, herzlich gern.

Dieth. Topp! Der Vertrag ist geschlossen. Ich liefere Ihnen von Zeit zu Zeit kleine Summen; Sie geben mir eine Quittung darüber, — verwenden das Geld meiner Bitte gemäß, und verschweigen meinen Namen.

Soph. Ein Auftrag, der Ihnen und mir Ehre macht.

Dieth. Wohlan! So lassen Sie uns auf der Stelle das gute Werk beginnen. — Mein alter, ehrlicher Buchhalter hat mich noch heute an einen Mann erinnert, der meines Vaters Freund war, und jetzt darben muß. Der Mann ist edel und stolz, es wird Mühe kosten, ihm Hülfe aufzudringen. Von mir nimmt er es schwerlich; es sey also Ihr Probestück!

Soph. Ich werde mein Möglichstes thun.

Dieth. Es ist ein gewisser Rath Erlen.

Soph. (erschrickt.) Erlen?

Dieth. Kennen Sie den Mann?

Soph. (sucht sich zu fassen.) Nein; aber ich habe von ihm gehört.

Dieth. Vermuthlich viel Gutes?

Soph. Ja, gewiß!

Dieth. Nun so nehmen Sie. Hier sind 100 Thlr.

Soph. So viel?

Dieth. Ich bin ihm vielleicht weit mehr schuldig. Doch, wenn das auch nicht wäre, er war meines Vaters vertrauter Freund. Nehmen Sie!

Soph. (mit zitternder, gerührter Stimme, indem sie das Geld nimmt.) Ich danke in seinem Namen.

Dieth. Daß er den meinigen nicht erfährt, dafür bürgt mir Ihr Wort.

Soph. Ich gab es.

Dieth. Behutsamkeit und Delikatesse brauche ich Ihnen nicht zu empfehlen.

Soph. Mein Herz wird handeln.

Dieth. So bitt' ich nur noch um die Quittung.

Soph. Wozu?

Dieth. Verzeihen Sie; — das ist so eine kaufmännische Grille. Wir Handelsleute geben nie Geld ohne Quittung. Hier ist ein Schreibzeug. Nur ein paar Worte!

Soph. (geht an den Tisch.) Wie soll ich schreiben?

Dieth. Hundert Thlr. zu einer geheimen Wohlthat von Diethelm empfangen. Nichts weiter. (Sophie schreibt, er schielt ihr über die Achseln, und verräth seine Freude.)

Soph. (giebt ihm die Quittung.) Ist's so recht?

Dieth. Vollkommen! (hält die beyden Zettel gegen einander.) Aber sehen Sie doch nur, schöne Sophie, welch ein sonderbarer Zufall! Man sollte darauf schwören, der gute Freund, der mich vorhin warnte, und die liebenswürdige Quittungsschreiberin wären eine Person.

Soph. (sehr verlegen.) Wie so?

Dieth. Vergleichen Sie doch nur! Der erste flüchtige Blick wird Sie überzeugen.

Soph. Wirklich, die Hand hat einige Aehnlichkeit.

Dieth. Einige nur? O Sophie! wollen Sie noch länger läugnen?

Soph. (empfindlich.) Ich glaubte nicht, daß Sie eine Wohlthat als Kunstgriff gebrauchen würden —

Dieth. Nicht doch! Ich that nur zwey Würfe mit einem Steine.

Soph. Nun ja, Hr. Diethelm! Ich habe das Billet geschrieben. Meine Absicht war gut.

Dieth. Ich verkenne sie nicht.

Soph. Eine Handlung der Menschenliebe —

Dieth. Weg damit! Liebe ist ein so schönes Wort, daß alles, was man davor setzen kann, es nur verunstaltet.

Soph. (lächelnd.) Liebe? Sie sind sehr eitel.

Dieth. Stolz und glücklich, wenn ich die Wahrheit sprach.

Soph. Wir armen Geschöpfe sind übel daran. Wir dürfen nicht einmal Gutes thun.

Dieth. Warum nicht?

Soph.

Soph. Weil man unsere frömmsten Empfindungen in Liebe verdreht.

Dieth. Die frömmste Empfindung ist Liebe.

Soph. Dann schwöre ich Ihnen: wenn Sie heute ins Wasser fielen, so würde ich Ihnen nicht meinen Finger reichen.

Dieth. (bittend.) Aber doch die ganze Hand?

Soph. Wollen Sie es darauf wagen?

Dieth. Ja, ja, verbergen Sie immerhin Ihr Gefühl hinter diesen Anstrich von Schalkheit. Sie sind mir gut; ich lese es in Ihren Blicken.

Soph. O mein Herr! In Frauenzimmerblicken und in einem chinesischen Buche kann man höchstens buchstabiren.

Dieth. Vergebens! Ich lasse Sie nicht entschlüpfen. (mit Wärme.) Es ist nicht von heute, daß Sie durch Sittsamkeit und Güte meine Aufmerksamkeit fesselten; es ist nicht von heute, daß Sie durch Schönheit und

Geist sich in mein Herz stahlen. Ich bin Ihnen gut. — (ergreift ihre Hand.) Ich liebe Sie.

Soph. (mit Ernst.) Halt, Herr Diethelm! Ich glaubte mindestens Ihre Achtung verdient zu haben.

Dieth. Achtung und Liebe sind verschwistert.

Soph. Ihr Bekenntniß ist, aufs gelindeste beurtheilt, — eine jugendliche Unbesonnenheit.

Dieth. Gott erhalte mich so unbesonnen bis ins greise Alter!

Soph. Ich bin nur ein Kammermädchen.

Dieth. Ach, daß ich nicht Peter der Große bin!

Soph. Man muß nichts thun, was die Welt blos um der Größe willen verzeiht.

Dieth. Soll ein Vorurtheil mich um mein Glück betrügen? Sie sind arm; wollte der Himmel, ich wäre es auch, so würde

ich doch das Verdienst haben, für Sie zu arbeiten. — Sie sind vielleicht von geringer Herkunft? — O nennen Sie mir Ihre Aeltern, daß ich hinfliege und Sie überzeuge, daß ich nicht zu stolz bin, einen ehrlichen Handwerker Vater zu nennen.

Soph. Um Gotteswillen, Herr Diethelm, wohin verleitet Sie ein flüchtiges Wohlgefallen? Sie vergessen, was Sie Ihrer Lage, Ihren Verhältnissen schuldig sind. Reue ist immer eine Natter, — aber Reue in der Ehe — die Hölle auf Erden. Ich bitte Sie, stören Sie meine Ruhe nicht!

Dieth. Haben jugendliche Verirrungen mich so tief bey Ihnen herabgesetzt, daß Sie jedes Gefühl für das wahre Gute und Schöne in mir erstickt glauben? Ist nicht schon mancher Wildfang durch ein braves Weib bekehrt, für stille, häusliche Freuden empfänglich gemacht worden?

Soph. Der Versuch ist immer gefährlich.

Dieth. Ich fühle es täglich mehr, daß nur ein solches Weib mir mangelt, um zu werden, was ich werden kann; ich würde es gefühlt haben, auch ohne die väterlichen Erinnerungen meines alten Freundes Herrmann. O seyn Sie dieses Weib! Sie haben vielleicht mein Vermögen gerettet, — retten Sie nun auch mein Herz aus dem Strudel, in dem Gewohnheit und Langeweile es herum wirbelten!

Soph. Herr Diethelm, das ist eine jugendliche Aufwallung, von der ich keinen Nutzen ziehen darf. Um Ihnen zu beweisen, daß Sie sich nicht in mir irrten, schlage ich Ihre Hand aus.

Dieth. (gekränkt.) Sophie!

Soph. Damit Sie mich aber nicht für unempfindlich halten, so füge ich hinzu, daß ichs ungern thue.

Dieth. O dann lasse ich Sie nicht. Sie sträuben sich vergebens gegen die Gewalt der Liebe. Auch die Tugend hat ihre

Spitzfindigkeiten; auch die Tugend ist des Uebertreibens fähig. Liebes, holdes Mädchen! Sie haben die strengste Forderung Ihrer Gottheit erfüllt, weichen Sie jetzt den sanften Bitten der Meinigen!

Soph. (verwirrt.) Herr Diethelm, lassen Sie mir Zeit!

Dieth. Nein! nein! Jetzt sind Sie gerührt, — dies Gefühl darf nicht erkalten, jetzt müssen Sie mir antworten.

Soph. Ich kann nicht, — ich hänge nicht von mir ab.

Dieth. Von wem hängen Sie ab? Wo leben die guten Menschen, die für das Glück meiner Zukunft eine solche Tochter bildeten? Führen Sie mich zu Ihnen, es sey die niedrigste Hütte. Gewähren Sie mir die Freude, den Urhebern Ihres Daseyns ein sorgenfreyes Alter zu verschaffen.

Soph. (gerührt.) Meinen Aeltern ein sorgenfreyes Alter?

Dieth. Ja, Sophie! Lassen Sie diese Aussicht Ihren Entschluß bestimmen, wenn sonst in Ihrem Herzen nichts für mich spricht. Dann entsage ich allen täuschenden Zerstreuungen; dann schüttle ich alle die unwürdigen Fesseln ab, und lebe nur, um das Geschenk der kindlichen Liebe durch mein Herz zu verdienen! — Diese holde Röthe auf Ihren Wangen, — diese zitternde Thräne in Ihrem Auge — O Sophie! geben Sie Ihrer Empfindung freundliche Worte! (stürzt zu ihren Füßen.)

Zehnte Scene.

Vorige, Gräfin, Baldern, (öffnen die Mittelthüre und brechen in ein unmäßiges Gelächter aus.)

Bald. Bravo, mein Freund! Ein Schauspiel für Götter —

Gräfin. Fi donc, Herr Diethelm! Schickt sich das? (Mit Strenge zu Sophie.) Mademoi-

demoiselle! Auf ihr Zimmer! (Sophie ab.) Sie sind ein großer Cherubin; von der Dame zur Zofe.

Bald. Lieber, kleiner Freund! Warum so erschrocken? Die Frau Gräfin ist eine Dame von Welt —

Dieth. Ach!

Gräf. Was? Sogar ein Ach? Genug, Herr Diethelm! Gewöhnen Sie sich die Empfindsamkeit ab. Die Siegwarte sind längst aus der Mode.

Dieth. Was Sie gesehen haben, entsprang blos aus dem Wunsche, mich zu zerstreuen.

Gräf. Nun ja, — warum denn sonst?

Dieth. Ein plötzliches Unglück —

Bald. Ein Unglück? Ihr englisches Reitpferd ist doch nicht krank geworden?

Gräf. Oder der niedliche Bologneser?

Dieth. O wäre es nur das?

Bald. Noch mehr?

Dieth. Es wird doch nur allzuschnell bekannt werden; warum soll ich daraus vor Personen ein Geheimniß machen, mit deren Freundschaft ich mir schmeichle?

Gräf. Monsieur, vous pouvés compter sur moi.

Bald. Mon ami, je suis tout à vous.

Dieth. Ich bin ruinirt.

Gräf. (erschrocken.) Ruiné!

Bald. Vous plaisantés.

Dieth. Ein Londner Bankrott zieht auch den Meinigen nach sich.

Gräf. Sérieusement?

Bald. Que diable!

Dieth. Mein großes Vermögen wird kaum hinreichen.

Gräf. C'est terrible!

Bald. Könnten Sie denn nicht auf eine güte Art — Sie verstehen mich? Für den Mann von Kopf ist ein Bankrott eine sehr einträgliche Spekulation.

Dieth. Mein Gewissen —

Gräf. (sehr kalt.) Schöne Principes!

Bald. Allerdings! Aber der Schiffbrüchige greift nach dem ersten Brette, wenn auch sein Vater schon darauf säße.

Dieth. Großmüthige Freunde könnten mich retten.

Bald. Großmüthige Freunde, mon ami, sind nicht immer reiche Freunde.

Dieth. Mein erster Gedanke war die Frau Gräfin.

Gräf. Vous rendés justice à mes sentiments.

Dieth. Mein zweyter, Sie, lieber Baron!

Bald. Vous me touchés mon cher!

Dieth. Ein Vorschuß von 1000 Louisd'or würde vielleicht hinreichen.

Gräf. Tausend Louisd'or? Ey! Ey!

Dieth. So viel, dächt' ich, habe ich seit einigen Wochen hier verloren, und man

wird

wird kein Bedenken tragen, mir die Summe vorzustrecken.

Gräf. Schade, Baron, daß ich eben jetzt den theuern Schmuck kaufen mußte!

Bald. Und daß eben jetzt der verdammte Jude mir die Bezahlung seiner Wechsel so ungestüm abdrang, — O mon ami, — nur eine Stunde früher —

Dieth. Erst diesen Augenblick empfieng ich die Schreckenspost. Da lesen Sie selbst! (giebt ihm sein eigen Billet, und betrachtet ihn lächelnd. Baldern erkennt es, ist in komischer Verlegenheit, sucht sich air zu geben, es will ihm aber nicht gelingen, und er steht da, wie ein armer Sünder. Diethelm geht laut lachend ab.)

Eilfte Scene.

Gräfin, Baldern.

Gräf. Was soll das heißen? (Baldern überreicht ihr das Billet.) Mon Dieu! Das ist ja das nämliche Billet —

Bald. Das nämliche.

Gräf. Wie kommt das in seine Hände?

Bald. Weiß ich das?

Gräf. Verwünscht! Le petit bourgeois se moque de nous.

Bald. Le coup est sanglant.

Gräf. Errathen Sie auch, wem wir diesen vermaledeyten Streich verdanken?

Bald. Wem anders, als der schönen Silvia, zu deren Füßen wir den zärtlichen Damôt fanden?

Gräf. Ganz recht! Der Zettel blieb auf meiner Toilette. (klingelt mit Heftigkeit und ruft:) Sophie! Sophie!

Zwölfte Scene.

Vorige, Sophie.

Soph. Was befehlen Sie?

Gräf. Sie ist eine Unverschämte, eine Nichtswürdige. Auf der Stelle packe sie sich aus dem Hause! (ab.)

Soph.

Soph. Was habe ich denn verbrochen?

Bald. Mein schönes Kind! Sie hat einen dummen Streich gemacht. Thoren zu warnen ist ein armseliges Handwerk. Man bessert sie selten, und noch seltner verdient man Dank.

Soph. Ich verstehe Sie nicht.

Bald. O ja, sie versteht mich. Indessen habe ich Mitleiden mit ihrer Jugend. Die Gräfin ist eine angesehene Dame, wer auf diese Art ihr Haus verläßt, der erhält so leicht keinen andern Dienst. Will man aber gefällig gegen mich seyn, so wird man einen großmüthigen Beschützer an mir finden. Ich habe eine Art von Nichte, die einer Kammerjungfer bedarf. Nur ein wenig mehr Gelehrigkeit, und es kann noch alles gut werden. (Kneipt sie in die Backe und geht ab.)

Dreyzehnte Scene.

Sophie.

Elender Mensch! — Gott sey Dank, daß es so kommen mußte! — Ich werde meiner Mutter arbeiten helfen; ich werde nicht gezwungen seyn, Menschen zu dienen, die ich verachte. Fort, fort aus diesem Hause! mit leichtem Herzen und leichtem Gewissen! — Ach, nur eins schmerzt mich, daß Diethelm mich verrathen konnte! (ab.)

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

(Verfinsterter Saal, mit verschiedenen magischen Attributen ausgeschmückt. In der Mitte der Bühne ein Altar, über welchem dicke Rauchwolken schweben.)

Erste Scene.

Hädebrath, (ist beschäftigt alles zu ordnen.)

Hm! Warum zitterst du? Die Würfel liegen. — O guter Gott! nur Brod für meine Kinder! (geht an eine verborgene Tapetenthür, öffnet sie ein wenig und spricht hinein:) Sind Sie angekleidet?

Fähnr. (inwendig.) Ja!

Hädebr. (macht die Thüre sorgfältig zu, und wirft frisches Rauchwerk auf die Pfanne.) Wohlan! (geht nach der Mittelthüre, will sie öffnen, kehrt wieder um, lehnt sich an den Altar und stützt den

den Kopf in die Hand.) Ist es der Dampf, der mich so beängstigt, oder das Gewissen? Muth! Muth! Zurück kann ich nicht mehr. (Ermannt sich, öffnet die Mittelthüre und spricht mit feyerlichem Ton:) Tritt herein, Jüngling!

Zweyte Scene.

Hädebrath, Diethelm.

Dieth. (tappt herein.) Warum so finster, mein Vater?

Hädebr. Reiche mir die Hand, zittre nicht! — Sey reines Herzens, so wird das Licht von deinem Innern ausgehen.

Dieth. Wohin führst du mich?

Hädebr. Folge mir getrost, habe Vertrauen! — Geister umschweben dich! Sey ihrer Gemeinschaft würdig!

Dieth. Ein unwillkührlicher Schauer —

Hädebr. Tritt in diesen Zirkel — sammle dich! — Einwärts dein Auge — durch-

spähe

spähe die Seele. Verbanne der Neugier letzte Spur; — wo nicht, so droht dir Gefahr. (läßt ihn stehen und kniet am Altar.)

Dieth. (der die Wirkung des Dampfes spürt.) Wie ist mir? — Meine Sinne werden stumpf — mein Kopf ist schwer, — das Gefühl eines Trunkenen.

Hädebr. (mit gefalteten Händen.) Du, den ich nicht nennen darf, schau in das Herz jenes Jünglings! Ist es der Tugend befreundet, so gieb mir das Zeichen deiner Nähe! (eine Flamme lodert vom Altar empor, und durchleuchtet schwach den Saal.)

Dieth. Ha! (sieht sich schüchtern um.)

Hädebr. (nach einer Pause.) Du, den ich jetzt nennen darf, — Ariel! Ariel! werde meinen Augen sichtbar! erscheine mir in freundlicher Gestalt! (Pause. — Er springt auf, schaudert zurück, blickt starr auf eine Stelle, und ruft mit heiserem Ton:) Jüngling! Jüngling! weiche nicht aus dem Kreise!

Dieth. (schaut bebend nach dem Platze, an welchen Hädebraths Auge gefesselt ist.) Ich sehe nichts, mein Vater!

Hädebr. Schweig! Ariel! Der Freund bangt nach dem Freunde; verschwisterte Seelen, deines Schutzes würdig, von gleicher Sehnsucht entbrannt, heischen deine Hülfe. Schwebe über die Gewässer, die gleich Thautropfen unter deinen Blicken glänzen! Hülle Blunts Geist in Aether, und kehre mit meinen Gedanken zurück! (Pause.) Jüngling! der Augenblick naht, — ziehe mich zu dir in den sichern Kreis. (reicht ihm die Hand, und tritt zu ihm in den Kreis. Pause. Diethelm schmiegt sich dicht an ihn. — Hädebrath begeistert.) Vernichtet ist der Raum! verschwunden die Zeit! Ariel flog hin und fand ihn weinend, da rief er ihn sanft aus dem traumlosen Schlummer, und zog ihn sanft aus der weinenden Hülle, wie den Duft aus einer bethauten Rose. (erhebt die Stimme:) Blunt! Blunt! ich rufe dich!

(es geschieht ein starker Knall, die Flamme auf dem Altar lodert hoch empor. — Pause — Diethelm in ängstlicher Erwartung) Des Freundes Stimme dringt über die Gräber, schallt über Meere, zieht verschleyerte Geister aus fernen Planeten herab. Blunt! Blunt! ich rufe dich! (Pause, man hört die Töne einer Harmonika in der Ferne.) Triumph! er ist uns nahe! Dies geistige Lispeln verkündigt eine freundliche Erscheinung. Schwebe hernieder, entfesselter Geist! verkörpere einen Lichtstrahl und werde sichtbar dem Auge deines harrenden Freundes! — Blunt! Blunt! Ich rufe dich zum Drittenmale! (Die Harmonika tönt näher, — Hädebrath außer sich, mit funkelnden Augen.) Jüngling! fasse mich beym Schopf, umschlinge mich fest! hefte dein Auge auf jene Mauer!

Dritte Scene.

Vorige. (Die Tapetenthür springt auf, eine Rauchwolke quillt hervor, in der Wolke steht **Fähnrich Erlen** unbeweglich, in einen Oberrock gehüllt.)

Dieth. (schreyt laut auf.) Er ist es! Es ist mein Freund!

Fähnr. Ja, ich bin Ihr Freund, doch nicht Blunt.

Hädebr. (erschrocken.) Was soll das?

Fähnr. Junger Mann! Sie sind in den Händen eines Betrügers. Mich hat er gedungen, um Sie zu täuschen. (wirft das Kleid von sich.)

Dieth. Ha! wär' es möglich! (stößt Hädebrath mit Heftigkeit von sich.) Mensch! hast du mich wie einen gemeinen Dummkopf in diesen Zauberkreis gebannt?

Hädebr. (tritt beschämt in einen Winkel, schlägt sich mit der Hand vor die Stirne, und ruft schmerzhaft:) o Gott!

Fähnr.

Fähnr. Ich übernahm die Rolle, um Sie zu warnen. Trauen Sie nie wieder einem Menschen, der geheimnißreiche, übernatürliche Dinge in aufgeschwollene Phrasen kleidet. Er ist entweder ein Narr, oder ein Betrüger. Er bestiehlt Sie um Ihren gesunden Menschenverstand, oder um Ihr Geld. Leben Sie wohl! (will gehen.)

Dieth. Wer sind Sie, großmüthiger Unbekannter?

Fähnr. Der Name thut nichts zur Sache. Ich bin ein ehrlicher Mann, und that meine Pflicht. (schnell ab.)

Vierte Scene.

Hädebrath, Diethelm.

Dieth. (geht in großer Bewegung auf und nieder, dann stellt er sich mit verschränkten Armen vor den zagenden Hädebrath, und sieht ihn spöttisch an) Nun, mein ehrwürdiger Vater? Scheint es doch fast, als ob Sie selbst einen Geist gesehen hätten.

Hädebr. Herr Diethelm, ich bin in Ihrer Gewalt.

Dieth. Allerdings! und damit Sie in Zukunft keinen Schaden mehr stiften, werde ich sogleich den Wirth nach der Hauptwache schicken.

Hädebr. Ehe Sie das thun, haben Sie die Güte, jene Kammerthür zu öffnen.

Dieth. Wozu? Ist etwa noch ein Geist darin verborgen?

Hädebr. Drey kleine Kinder auf Stroh; zwey davon sind krank.

Dieth. Was soll das heißen?

Hädebr. Herr Diethelm! Aus Erbarmen hören Sie meine Geschichte! Ich war ein ehrlicher Handwerker, — ein Tischler; ich machte schöne Arbeit. Die großen Herren bestellten viel bey mir. Ich habe manches Prunkzimmer möblirt, und es hat geheißen, die Möbeln wären aus England verschrieben worden. Ich hatte mehrere 100 Thaler zu fordern, aber die großen Herren

ren bezahlten mich nicht. Als die Noth mich trieb, zu mahnen, da warfen mich die Bedienten aus dem Vorzimmer, und endlich die Gläubiger aus meinem eignen Hause. Ich wollte verzweifeln. Mein munteres, fleißiges Weib richtete mich auf. Wir versuchten allerley, es gieng nicht. Endlich hatte sie einen besondern Einfall, und der gelang. Ihr Vater war eine Art von Tausendkünstler; er machte uns ein Marionettentheater, damit zogen wir herum und verdienten viel Geld; denn meine wackere Margarethe war immer guter Laune. Ihre drolligten Einfälle lockten Zuschauer herbey. Vor fünf Wochen — erinnern Sie sich noch, Herr Diethelm, des Marionettenspielers, dem Sie in trunkenem Muthe seine Puppen zerschlagen halfen?

Dieth. Wie? das waret Ihr? (verwirrt und beschämt.)

Hädebr. Das war ich. Vor fünf Wochen

chen starb mein Weib im Kindbette. Des Morgens starb sie — des Abends sollten meine Marionetten die Geschichte des Holofernes aufführen. Die Vorstellung war angekündigt, — meine Kinder winselten um Brod, und ich mußte mit zerrissenem Herzen hinter den Vorhang treten. Sie kamen auch mit einigen wilden jungen Herren, vermuthlich von einem lustigen Schmause. Mit meinem Holofernes gieng es freylich schlecht. Harlekin sollte was machen, die Leiche lag im Nebenzimmer. Die Kinder Israel sollten jubeln, mein neugebornes Kind wimmerte ohne Nahrung. Und als ich nun vollends an die Rolle der Judith kam, die mein Weib gespielt hatte, und als mir einfiel, daß sie vor ein paar Tagen noch neben mir stand, und den Drath regierte, da versuchte ich umsonst, ihre muntern Scherze zu wiederholen. Sie blieben mir alle im Halse stecken, und die Thränen schossen mir aus den Augen. — Es gab eine lange

ge Pause. Die Herren Zuschauer wurden ungeduldig, und pochten mit den Stöcken. Ich wollte wieder anfangen; aber es war vergebens. Die Herren wußten nicht, wie mir da hinten zu Muthe war. Sie wurden zornig, zerschlugen mir meine Puppen, und giengen davon.

Dieth. (bewegt und beschämt.) Warum kamt ihr nicht am andern Morgen zu mir?

Hädebr. Das wollt' ich. Ihr Flink wies mich ab.

Dieth. Der Schurke!

Hädebr. Bey den andern jungen Herren gieng mir's noch schlimmer; sie nannten mich einen Betrüger, und — bey Gott! das war ich damals noch nicht. Als ich nach Hause kam, saugten meine Kinder die Farben von den zerbrochenen Puppen, und der arme Säugling hatte, statt der Mutter Brust, den Kopf des Holofernes im Munde. Da gab mir die Verzweiflung zum Erstenmale — wahrlich zum Erstenmale — den

Gedan-

Gedanken ein, zu betrügen. Ich wußte, daß Sie ein junger, gutherziger und leichtgläubiger Herr wären. Mit Hülfe meines Schwiegervaters verschaffte ich mir diesen Apparat. Unter einer fremden Gestalt drängte ich mich zu Ihnen, unter meiner eignen beobachtete ich alle Ihre Schritte. — Mit ein paar zusammengerafften Floskeln und einer imponirenden Dreistigkeit gelang es mir, Sie zu hintergehen. Das Gewissen schlug mir freylich, aber ich hörte, Sie wären reich und verspielten Ihr Vermögen. Ach nur so viel, dachte ich, als ich bedarf, um mein ehrliches Handwerk wieder anzufangen; dann helfe mir Gott und mein Fleiß, dann bezahle ich ihn vielleicht einmal, wenn er selbst es nothwendig braucht — jetzt braucht er es nicht.

Dieth. Ist das alles wahr?

Hädebr. Sie haben Recht, mir zu mißtrauen. Hier ist Ihr Geld; ich habe nur wenig davon verwechselt. (Fügt einen Beutel hinzu.)

hinzu.) Hier ist auch das Meinige. Kaum ein Thaler fehlt daran; dafür habe ich meinen Kindern einen Arzt geholt, und ihnen eine Suppe kochen lassen.

Dieth. Mensch! wofür hältst du mich? Ich habe deine Puppen zerschlagen, und bin dir Ersatz schuldig. Fange in Gottes Namen dein Handwerk wieder an. Ich schieße dir vor, so viel du bedarfst.

Hädebr. (bricht in Thränen aus und will vor ihm knien.) O Herr Diethelm!

Dieth. (hält ihn zurück.) Nicht so, mein Freund! Mache er nicht, daß ich mich vor ihm schämen muß. Schaffe er seinen Kindern, was sie brauchen, suche er ihnen eine brave Stiefmutter und für das Uebrige lasse er mich sorgen!

Hädebr. (von Wehmuth erstickt.) Kinder! Kinder! (nimmt ihn bey der Hand und zieht ihn nach sich.) Herr Diethelm! Kommen Sie!

Dieth. (sich sträubend.) Was soll das?

Hädebr. Kinder! Hier ist euer Retter, euer Vater! (zieht ihn hinein.)

(Zimmer der Madam Luppnitz.)

Fünfte Scene.

Emilie (an der Toilette.) Mad. Luppnitz (hilft ihr den Putz vollenden.)

Emil. Nicht wahr, Mama, ich bin hübsch?

M. Lupp. Zum Küssen! weiß und himmelblau, was ist schmachtender? Und die Kornblumen im schwarzen Haar, so lieblich, so abentheuerlich —

Emil. Brillanten wären doch besser.

M. Lupp. Der Schönheit Zauberstab wird diese Kornblumen in Brillanten verwandeln. So! nun bist du fertig! — Mädchen! Mädchen! fast geht es mir, wie dem Pygmalion. Ich verliebe mich in meine eigne Statüe.

Emil. Ey, Mama, ich bin ja keine Statüe.

M. Lupp. Leider auch nicht viel mehr.

Doch

Doch wozu mehr? Es giebt noch mehr Pygmalions in der Welt, die sich nicht einmal freuen würden, wenn ihre Statüen sich belebten. — Freylich hat Diethelm mehr Verstand, als er bey so vielem Gelde braucht, und es wäre immer gut, wenn du etwas mehr Zeit auf deine Bildung verwendetest —

Emil. Kleide ich mich nicht mit Geschmack?

M. Lupp. Wenn du dich im Schreiben übtest —

Emil. Habe ich nicht noch gestern das Rezept zu der Handpomade abgeschrieben?

M. Lupp. Wenn du fleißiger läsest —

Emil. Habe ich nicht das ganze Buch gelesen von den zwölf Jungfrauen, die so lange schliefen und immer hübsch und jung dabey blieben?

M. Lupp. (auf den Tisch zeigend.) Dort liegen noch die liaisons dangereuses, die müssen wir fortschaffen. Er hat zuweilen morali-

sche

sche Anwandlungen. Dafür habe ich dir hier ein paar andere Bücher aus der Bibliothek geholt.

Emil. Ritter-Romane?

M. Lupp. Nein! „Ueber Liebe und Ehe.“ „Rosaliens Briefe von Madame La Roche;“ und: „Wie soll ein junges Frauenzimmer sich würdig bilden?“

Emil. Ich mag sie nicht lesen.

M. Lupp. Sie sollen aber hier auf dem Tische liegen, damit es wenigstens scheint, als ob du sie läsest.

Emil. Wozu das?

M. Lupp. Kind, du glaubst nicht, was solche Kleinigkeiten oft auf Männerlaunen wirken. Hier ist auch ein Billet von einer armen Wittwe, der du eine geheime Wohlthat erzeigt hast.

Emil. Ich?

M. Lupp. Ja du. Das muß halb entfaltet und so nachläßig hingeworfen werden. Vielleicht fällt sein Blick darauf.

Emil. Aber ich weiß von keiner Wohlthat.

M. Lupp. Gleichviel! Ein Frauenzimmer kann unmöglich alles seyn, was sie scheint.

Emil. Ich soll auch wohl scheinen, ihn zu lieben?

M. Lupp. Allerdings!

Emil. Aber ich liebe ihn nicht.

M. Lupp. Das hat nichts zu bedeuten. Du wirst eine reiche Frau, und das ist genug.

Emil. Warum schwätzen denn die Romane soviel von der Liebe?

M. Lupp. Eben, weil sie Romane sind. Häusliches Glück, mein Kind, muß auf silbernen Grundpfeilern ruhen. Man kann immerhin das Gebäude nachher so ausschmücken, daß Niemand eben argwohne, es sey blos auf Geld gebaut. Man kann, wenn man reich ist, hin und wieder ein Wort von Verachtung der Reichthümer fallen

len lassen, so wie man es mit einem warmen Schlafrock macht, den man zwar vor den Gästen versteckt, sich aber doch am behaglichsten darin befindet.

Emil. Und die Liebe?

M. Lupp. Liebe, mein Kind! Liebe ist gut Ding. Wer ein Haus kauft, — je nun, der sieht es gern, wenn ein hübsches Gärtchen dabey ist; aber um des Gärtchens willen kauft er nicht; denn im Winter behorcht man keine Nachtigallen. Wenn die Liebe jung ist, — o ja, da ist sie genügsam; aber mit den Jahren sieht sie sich nach Bequemlichkeit um, wie alles, was alt wird, und findet sie diese nicht, so geht sie ein Haus weiter zum reichen Nachbar. Drum biete alles auf, ihn zu fesseln; es gilt dein Glück, es gilt das Glück deiner Mutter, die seit der Entwickelung deiner Reize so oft und süß von einem reichen Schwiegersohn träumte. O laß diesen Traum in Erfüllung gehen!

Emil. Sollen wir unser Traumbuch aufschlagen?

M. Lupp. (begeistert.) Ein reicher Schwiegersohn! — Du weißt nicht, in welches Meer von Entzückungen diese Idee das Mutterherz versetzt. — Ach, die so genannten klugen und empfindsamen Mütter, die Frauen, die vor der Welt mit fessellosem Geiste prunken, steuern doch im Stillen das Schifflein ihrer Wünsche nach diesem Hafen von Eldorado, und kehren sich wenig an den unnützen Ballast verliebter Grillen, mit welchen die Töchter das Fahrzeug zu befrachten pflegen. Genug, Emilie, ich höre jemand auf der Treppe. Du weißt deine Lektion. Ist es der Fähnrich, so empfange ihn als deinen Bruder. (geht in ein Nebenzimmer.)

Sechste Scene.

Fähnrich, Emilie.

Fähnr. Um Vergebung — komme ich hier recht zur Frau von Luppnitz?

Emil. (verneigt sich.) O ja!

Fähnr. Sind Sie vielleicht das gnädige Fräulein?

Emil. (verneigt sich.) O ja!

Fähnr. So freue ich mich der Ehre —

Emil. (schnell einfallend mit tiefem Knix.) Die Ehre ist auf meiner Seite

(Fähnrich betrachtet sie lächelnd vom Kopf bis zu den Füßen, — lange Pause, in der beyde einander ansehen. Fähnrich kann sich kaum des Lachens enthalten.)

Fähnr. Wie haben heute recht schönes Wetter.

Emil. O ja! (wieder eine Pause, endlich platzt sie heraus.) Sind Sie gestern in der Comödie gewesen?

Fähnr. Nein!

Emil.

Emil. Es war recht voll, und ich habe da allerliebste neue Moden gesehen.

Fähnr. Aber das Stück?

Emil. Ach das Stück war ein Trauerspiel; aber fast hätt' ich lachen müssen.

Fähnr. Und worüber?

Emil. Ueber einen Prinzen, der immer meinen Namen rief.

Fähnr. Welchen Namen.

Emil. Emilie.

Fähnr. Also wohl Emilia Galotti?

Emil. Ja, ja, Galotti. Das Stück ist von einem gewissen Lessing.

Fähnr. (bey Seite.) Ein gewisser Lessing! o Apoll! o Musen!

Emil. Meine arme Namensschwester wollte heirathen.

Fähnr. Das wollen Sie ja auch?

Emil. Hm! eigentlich die Mama.

Fähnr. Also wider Ihren Willen!

Emil. Pfuy, mein Herr! ich habe keinen Willen.

Fähnr. Armes Kind.

Emil. Ja, ich bin ein armes Kind, deßwegen soll ich eben einen reichen Mann nehmen.

Fähnr. Und ich soll Ihren Bruder vorstellen?

Emil. Das ist mir recht lieb!

Fähnr. Wenn aber nichts aus der Sache wird?

Emil. Die Mama wird es schon durchsetzen. Ach, Sie wissen nicht, die Mama setzt alles durch.

Fähnr. Liebt Herr Diethelm Sie?

Emil. Er sagt es zuweilen.

Fähnr. Und Sie lieben ihn?

Emil. Die Mama hat mich gelehrt, daß reiche Leute immer liebenswürdig sind.

Fähnr. Allerdings!

Emil. Ich werde Brillanten bekommen.

Fähnr. Nun, dann ist Ihr Glück gemacht.

Sieben-

Siebente Scene.

Vorige, Mad. Luppnitz.

M. Lupp. Willkommen, Herr Fähnrich! Das heiß' ich Wort halten! Diethelm wird sogleich hier seyn; ich sah ihn bereits vom Balkon. Haben Sie indessen die Güte, mir zu folgen, um noch einige Winke zu empfangen. — Du, Emilie, sey vernünftig, und gedenke meiner mütterlichen Vorschrift! (führt den Fähnrich ins Nebenzimmer.)

Achte Scene.

Emilie.

Ey, der Offizier gefällt mir besser, als Diethelm. Mama will ihn zu meinem Bruder machen, — warum nicht lieber zu meinem Manne? — Aber Diethelm ist reich, und wird mir Brillanten schenken. (Mit kindischer Freude.) Ohrgehänge! ein Halsband! O wie will ich dann so fleißig in die

Kirche gehen! Da werden die Leute rechts und links flüstern: wer ist die hübsche junge Frau mit dem kostbaren Schmuck? (klopft in die Hände.) Ach, wie glücklich werd' ich dann seyn!

Neunte Scene.

Diethelm, Emilie.

Dieth. Gut, daß ich Sie finde, meine schöne Emilie!

Emil. Gut, daß Sie kommen, mein schöner Herr Diethelm.

Dieth. Ich bedarf Zerstreuung, und will Ihnen heute recht oft sagen, daß ich Sie liebe, anbete und so weiter.

Emil. Und so weiter? Was bedeutet das?

Dieth. Je nun, mein Kind, das bedeutet, — die Frage ist auch verdammt naiv.

Emil. Habe ich etwas Dummes gesagt?

Dieth. Gleichviel! So lange diese Rosen auf Ihren Lippen und diese Veilchen in Ihren Augen blühen, so lange bedürfen Sie keiner fremden Zauberkraft. Ich sehe dies belebte Kunstwerk lieber, als die berühmte Frau von Medicis.

Emil. Die Frau von Medicis? Wer ist diese Dame? Ich kenne sie nicht.

Dieth. Ein schönes Weib, aber kalt und stumm.

Emil. Stumm? Die arme Person!

Dieth. Sie besitzt indessen einen großen Vorzug; sie wird nie alt.

Emil. Ey, da möchte man fast wünschen, stumm zu werden.

Dieth. Sieh da, der weibliche Instinkt verläugnet sich auch hier nicht. Wahrlich, liebe Kleine, Sie sind mit Ihrer Taubeneinfalt unterhaltender, als die Mama mit ihrer Schlangenklugheit. (will sie bey der Hand fassen.)

Emil. Kommen Sie mir nicht zu nahe!

Dieth. Warum nicht?

Emil. Ich schreye.

Dieth. Pfuy doch! Haben Sie das aus den Büchern gelernt? (deutet auf den Tisch und schlägt ein Buch auf.) „Wie soll ein „junges Frauenzimmer sich würdig bilden?“ — Bravo! Das ist ein gutes Buch.

Emil. Und sehr schön eingebunden.

Dieth. Haben Sie es gelesen?

Emil. O ja!

Dieth. Gefällt Ihnen die Vorrede?

Emil. Außerordentlich.

Dieth. Aber es hat ja keine Vorrede.

Emil. Das, — das gefällt mir eben.

Dieth. Ha, ha, ha! In der That, schöne Emilie, Sie haben einen allerliebsten Mund, aber er ist zu nichts weiter geschaffen, als zum Küssen. Wohlan! erfüllen Sie seine Bestimmung! (will sie küssen.)

Emil. Herr Diethelm, ich schreye.

Dieth. Im Ernst?

Emil. Scherz oder Ernst! Genug, ich schreye.

Dieth. Ey, darauf will ich's wagen.

Emil. Hüten Sie sich! Mein Bruder wird kommen.

Dieth. Ihr Bruder? Seit wann haben Sie einen Bruder?

Emil. Seit diesen Morgen.

Dieth. Nun wohl; es soll mir lieb seyn, ihn kennen zu lernen, und wenn er so artig ist, als seine Schwester, so wird er mir ja wohl einen Kuß gönnen. (küßt sie mit Gewalt, sie schreyt.)

Zehnte Scene.

Vorige, Mad. Luppnitz.

M. Lupp. So, mein Herr? Ist das recht, mein Herr? Die Abwesenheit der Mutter zu nützen, um der Tochter Fallstricke zu legen?

Dieth. (fröhlich und unbefangen.) Gehorsamer Diener, Madame!

M. Lupp. Ich habe Sie immer für einen feinen, sittsamen jungen Herrn gehalten, —

Dieth. Ey, das bin ich auch.

M. Lupp. Dem man den Zutritt ohne Gefahr verstatten könnte —

Dieth. (galant.) Erlauben Sie mir, Ihnen die Hand zu küssen.

M. Lupp. Hier ist nicht vom Handküssen die Rede. Sie haben mein armes Kind um seinen guten Ruf gebracht; ja, das haben Sie.

Dieth. Wahrhaftig, Mutterchen, ich glaube, sie hat noch gar keinen Ruf gehabt.

M. Lupp. Hörst du, Emilie? Du keinen Ruf! (heimlich.) Fang an zu weinen! (laut.) Ja du mein Gott! was hat sie denn, wenn sie keinen Ruf hat? (heimlich.) Weine, sag' ich dir! (Emilie zieht ein Schnupftuch heraus, und hält es vor die Augen.)

Dieth.

Dieth. Sie hat eine kluge, vernünftige Matter.

M. Lupp. Kahle Schmeicheleyen! — Kurz, mein Herr! Dieses arme Mädchen besitzt nichts auf der Welt, als eine angenehme Gestalt und seine Unschuld.

Dieth. Die bey mir so sicher ist, als auf einer wüsten Insel.

M. Lupp. Wüsten Insel? Seht doch! Küßt man sich auch auf wüsten Inseln? — Thut man das?

Dieth. Einen Kuß in Ehren kann niemand wehren?

M. Lupp. Das ist, mit Ihrer Erlaubniß, ein albernes Sprichwort. Ein Mädchen von 16 Jahren darf nur seinen Bräutigam mit Ehren küssen, und wenn Sie solche Absichten haben — ja solche Absichten —

Dieth. Ach, die Welt wäre kaum halb so lustig, wenn nur die Bräutigams küssen dürften. — —

M. Lupp.

M. Lupp. Ich sage, wenn Sie solche Absichten haben —

Dieth. (treuherzig.) Nein, liebe Madame, die habe ich nicht.

M. Lupp. (mit steigender Hitze.) So, mein Herr? Keine rechtschaffenen Absichten?

Dieth. Halt! Wer sagt das?

M. Lupp. Sich in das unbefangene Herz einer Tochter einzuschleichen!

Dieth. Sie hat noch kein Herz.

M. Lupp. Ihren Verstand zu benebeln —

Dieth. Verstand? Sie scherzen.

M. Lupp. Ihre Tugend zu untergraben —

Dieth. Pfuy, Madame!

M. Lupp. Und am Ende ganz trocken zu erklären: nein, ich hatte keine Absichten.

Dieth. Ich sehe wohl, Sie sind heute übler Laune. (will gehen.)

M. Lupp. (vertritt ihm den Weg.) Nicht von der Stelle, mein Herr!

Dieth. (stutzt.) Nun? was soll das werden?

M. Lupp. Sie haben mein Haus beschimpft; Sie sind mir Ersatz schuldig.

Dieth. Welchen?

M. Lupp. Sie glaubten vielleicht, einem Frauenzimmer, einer Wittwe könnten Sie nach Gefallen mitspielen.

Dieth. Emilie, sind Sie mit Ihrer Mutter einverstanden?

Emil. Ich habe Ihnen ja vorher gesagt, daß ich schreyen würde.

M. Lupp. Aber Sie sollen wissen, mein Herr, daß ich auch einen Sohn habe, ja, einen Sohn —

Dieth. Soll ich den Sohn auch heirathen?

M. Lupp. Er ist Offizier und sehr empfindlich im Punkte der Ehre.

Dieth. Was geht das mich an?

M. Lupp. Er wird seiner Schwester Schimpf allenfalls mit dem Degen zu rächen wissen.

Dieth. Ist es denn ein Schimpf, wenn man seine Schwester schön findet?

M. Lupp. Tritt hervor, mein Sohn, und belehre diesen jungen Herrn, was er deiner gekränkten Familie schuldig ist.

Dieth. Verdammt! Die Sache wird ernsthaft!

Eilfte Scene.

Vorige, Fähnrich.

M. Lupp. Hier, lieber Karl! Fordre Rechenschaft! Dein Schwager, oder dein Feind!

Dieth. (stutzt.) Was ist das? Wenn ich mich nicht irre —

Fähnr. Mein Herr! Ich bin so glücklich, Ihnen zum Zweytenmale eine heilsame Warnung ertheilen zu können. Sie sind

jung,

jung, leichtgläubig, unerfahren; man stellt Ihnen Netze auf jedem Ihrer Schritte. Hüten Sie sich weniger vor Mädchen, als vor Müttern. Diese kluge Dame hat Sie zum Schwiegersohn erkohren, und mich zum Don Quixotte gedungen, um vielleicht von Ihrer Furcht zu erzwingen, was Ihr Herz nicht freywillig geben möchte.

M. Lupp. (mit starrem Entsetzen.) Was soll das heißen?

Fähnr. Das soll heißen, Madame, daß auch eine weltkluge Frau sich zuweilen irren kann. Die Armuth, meinten Sie, ließe sich zu jedem Bubenstück erkaufen. Denken Sie hinfüro besser von der Armuth. Meine Rolle ist gespielt. Freylich werden die Damen mir schwerlich Beyfall zuklatschen. Leben Sie wohl! (will gehen.)

Dieth. Nein, mein Herr, zum Zweytenmale sollen Sie mir nicht entfliehen. Sie, den eine höhere Macht mir zum Schutzgeist

geist sandte — wer sind Sie? wie heißen Sie?

Fähnr. Wozu der Name, da die Sache beendigt ist?

Dieth. Wollen Sie mir das Vergnügen rauben, dankbar zu seyn? Sie ließen ein Wort von Armuth fallen —

Fähnr. Wahrlich nicht für Sie. Könnte ich hier Anspruch auf Belohnung machen, so würde meine Handlung zweydeutig scheinen. Arm bin ich; aber drückend könnte meine Armuth nur dann werden, wenn ich gezwungen wäre, eine gute That an den Meistbietenden zu verkaufen. (schnell ab.)

Zwölfte Scene.

Vorige, ohne Fähnrich.

M. Lupp. (für sich.) Verdammter Streich!

Emil. (heimlich.) Was soll ich nun thun?

Dieth. Madame, ich wünsche Ihnen Glück zu einem so wackern Sohne! Ihnen,

liebe Emilie, verzeihe ich von Herzen, denn Sie haben mir ja vorher gesagt, daß Sie schreyen würden.

Emil. (heimlich.) Mama, was soll ich thun?

M. Lupp. (heimlich.) Falle in Ohnmacht!

Dieth. Aber wozu war hier ein Bramarbas von Bruder nöthig? In Zukunft trauen Sie mehr auf Ihre Reize, die keines Sekundanten bedürfen.

M. Lupp. (heimlich.) Fall' in Ohnmacht, sag' ich dir! (Emilie fällt in Ohnmacht.)

Dieth. Bravo! Das kleidet Sie vortrefflich! O geschwind, schöne Emilie! lassen Sie Ihr Haupt auf diesem Buche ruhen! (schiebt ihr ein Buch unter ihren Kopf.) So! „Wie soll ein junges Frauenzimmer sich würdig bilden?" Was meinen Sie, Madame? Der Contrast ist allerliebst!

M. Lupp. (vergebens ihre Impertinenz zu Hülfe rufend.) Herr Diethelm!

Dieth. O Mütter! Mütter! schämt euch doch der Katzentücken, mit denen ihr für Eure Töchter auf Raub ausgeht! Bildet eure hübschen Gänschen zu braven, häuslichen Gattinnen, und es wird ihnen an Männern nicht fehlen. (Madame Luppnitz fällt in Ohnmacht.) Was? Beyde? Ha, ha, ha! Im Grunde ist das so übel nicht — Wo es an einer Antwort fehlt, — je nun, da hilft man sich mit einer Ohnmacht. — Sehr wohl, meine Damen! Bleiben Sie in dieser reizenden Stellung, so lange es Ihnen beliebt! Aber mir den Schreck zu vergelten, das ist billig. (Küßt Emilien.) Sie erwacht nicht! (Küßt sie noch einmal) Ach, sie ist todt! (geht lachend ab.)

M. Lupp. (schlägt die Augen auf und sieht ihm nach.) Fort ist der Schwiegersohn!

Emil. (eben so.) Und meine Brillanten.

(Sehen einander wehmüthig an.)

(Zimmer des Rath Erlen, in welchem unter andern Möbeln auch ein Schreibepult.)

Dreyzehnte Scene.

Rath (tritt mit einem Billet in der Hand ein.)

Ein Billet von Ekstett — das wird entscheiden. (betrachtet es unruhig.) Sollte mein Gläubiger darauf bestehen, mich auszupfänden? — Ach, die Summe ist so gering! — aber er ist reich, und folglich hart! Ich bin auf das Schlimmste gefaßt. (erbricht das Billet.) „Mit Betrubniß melde ich Ihnen“ — Ha! das ahndete mir! (sucht sich zu fassen, geht auf und nieder und liest dann weiter.) „Mit Betrübniß melde ich Ihnen, daß alle „Ihre Vorkehrungen fruchtlos gewesen. So „eben erhalte ich den Befehl, Sie auszu„pfänden. Ich eile, wackerer Mann, Ih„nen davon Nachricht zu geben, damit der „Schlag Sie nicht ganz unerwartet treffe.“ — Ich danke dir, guter Ekstett! „ — — In

„einer halben Stunde bin ich bey Ihnen.“ — Wohlan! So kommt denn und nehmt mir Alles. Mein Weib, meine Kinder, und mein Herz könnt Ihr mir doch nicht nehmen. (Wirft sich auf einen Stuhl, und verbirgt den Kopf in seinen Arm.)

Vierzehnte Scene.

Rath, Räthin.

Räthin. (als sie ihn in dieser Stellung erblickt.) Was ist dir, lieber Mann? (Rath kehrt sich mit halbem Leibe nach ihr, und reicht ihr wehmüthig die Hand.) Mein Gott! was ist dir?

Rath. Ich dachte so eben darüber nach, was du doch anfangen würdest, wenn mich einst eine langwierige Krankheit befallen sollte.

Räthin. Wie kommst du darauf? Du bist doch nicht krank?

Rath. Nein, aber ich werde alt. — Wirklich, der Gedanke quält mich. — Wovon würdest du meine Pflege bestreiten?

Räthin. Hast du nicht Weib und Kinder?

Rath. Sehr gut; aber der Arzt, — die Arzney — der Unterhalt, während ich nichts verdienen könnte?

Räthin. Böser Mann! Warum marterst du mich mit so bangen Vorstellungen?

Rath. Sprich: was würdest du thun?

Räthin. Je nun, ich würde alles verkaufen, was ich habe, ausgenommen dein Bette, und einen Stuhl, um vor deinem Bette zu sitzen.

Rath. Und selbst auf Stroh schlafen?

Räthin. Warum nicht? Tausende schlafen gut darauf. Der Himmel weiß, welcher Weichling das Stroh in ein so böses Geschrey gebracht hat.

Rath. Und wenn ich nun wieder gesund würde?

Räthin. Dann würde ich ja für alle die kleinen Aufopferungen belohnt.

Rath. Und wenn wir nun nichts, — gar nichts mehr hätten?

Räthin. Dann fiengen wir wieder an zu arbeiten, und wie sanft würden wir ruhen, wenn nach einigen Monaten das erste Kissen verdient wäre?

Rath. (faßt sie in seine Arme.) Mein treues, gutes Weib! wir haben nichts mehr.

Räthin. (stutzt.) Bester Mann! Du sagst das in einem Tone —

Rath. Doch wohl nicht im Tone der Verzweiflung? Ich bin gesund und kann noch arbeiten.

Räthin. Ist denn etwas vorgefallen?

Rath. Wir schlafen diese Nacht auf Stroh.

Räthin. (ihre Unruhe verbergend.) Rede deutlicher, du kennst mich.

Rath. Bruckmann hat mich verklagt.

Räthin. Das wußte ich schon.

Rath. Ich kann nicht bezahlen.

Räthin. Aber du hattest Hoffnung —

Rath. Ich hatte. Ich baute auf die Menschlichkeit eines reichen Mannes; das heißt: ich baute auf Sand.

Räthin. Er will nicht warten?

Rath. Heute läßt er mich auspfänden.

Räthin. (heftig erschrocken.) Heute schon?

Rath. Ich erwarte die Kommission jeden Augenblick.

Räthin. (in großer Bewegung, faßt sich aber mit möglichster Anstrengung.) Wohlan, in Gottes Namen! Jetzt danke ich dir für den schwermüthigen Eingang zu dieser Entdekkung! (verschluckt ihre Thränen.) Es wäre ja weit schlimmer, wenn ich alles hätte verkaufen müssen, um einen kranken, geliebten Mann zu pflegen.

Rath. So hoffte ich dich zu finden; (umarmt sie gerührt.) und so finde ich dich.

Räthin. Wir gehören ja nicht zu den

Leu-

Leuten, die die Hände in den Schoos legen und sprechen: Gott wird uns helfen!

Rath. Meine Wilhelmine! Wir haben gethan, was wir konnten. Wir sind fleißig und sparsam gewesen; jetzt dürfen wir mit Vertrauen unsere Hände falten, und sprechen: Gott wird wohl helfen!

Räthin. Für die ersten Tage ist gesorgt. Du gehst zu unserm Karl, — ich zu Sophien.

Rath. Du wolltest dich von mir trennen? Du, mein Trost und meine Stütze? — Als Gott die Armuth in meines Lebens Waagschaale warf, da legte er in die andere das Glück der Ehe, und die Schale sank. Wir wollen uns nicht trennen.

Räthin. (an seinem Halse) Nein, wir wollen uns nicht trennen.

Rath. Wenn du nur bey mir bleibst, so ist mein Haus nicht leer. Stühle und Tische machen ja des Menschen Glück nicht aus. Wenn ich dich nur um mich sehe,

dich,

dich, sanfte Dulderin! o dann habe ich Muth und Kraft. Ohne dich kann ich weder beten noch arbeiten.

Räthin. Wir wollen uns nicht trennen — wir schlafen auf Stroh.

(Rath reißt sich aus ihren Armen, als er ein Geräusch hört.)

Funfzehnte Scene.

Vorige, Ekstett.

Ekst. (zu einigen Gerichtsdienern, die sich an der Thür zeigen.) Wartet, bis ich euch rufe! (tritt ein und grüßt höflich.) Glauben Sie mir, Herr Rath, daß in meiner Amtsführung von dreyzehn Jahren mir noch nie meine Pflicht so schwer geworden, als heute.

Rath. Das dankt Ihnen mein Herz.

Ekst. Sie kennen meine Lage. Eine Menge Kinder und karges Brod. Ich wollte gern helfen, wenn ich könnte.

Rath.

Rath. Des Redlichen Mitleid ist auch eine Wohlthat. Verwalten Sie Ihr Amt; — Sie sehen, daß wir gefaßt sind.

Ekst. Ich freue mich, Sie so zu finden. Ich bewundere diese brave Frau, und möchte Sie fast glücklicher nennen, als den harten Mann, in dessen Namen ich hier erscheine.

Rath. O gewiß, ich bin glücklicher.

Räthin. Hier sind die Schlüssel, Herr Kommissair, zu allem, was diese Wohnung enthält.

Ekst. Sie werden die Güte haben, mir anzuzeigen, was etwa Ihnen persönlich gehört.

Räthin. Mir? persönlich? Nichts, mein Herr!

Ekst. Ihre Aussteuer an Möbeln — Silberzeug — Wäsche —

Räthin. Ich war ein sehr armes Mädchen, — ich habe meinem Manne nichts zugebracht, als mein Herz.

Ekst. Vielleicht Geschenke von Verwandten, Pathengeschenke und dergleichen?

Räthin. Was mein war, ist auch sein.

Ekst. Sie haben sich ja nicht für Ihres Mannes Schulden unterschrieben.

Räthin. (mit edler Hitze.) So will ich es noch thun.

Ekst. Bedenken Sie doch! Sie sind beyde nicht jung mehr; entblößet von jeder Bequemlichkeit.

Räthin. Unter welchem Titel sollten wir etwas zurückbehalten? Als Geschenke eines Mannes, den wir verachten? Oder als Gewinn eines wissentlichen Betrugs?

Ekst. Wahrlich, Sie erschweren mir meine Pflicht auf eine seltsame Art.

Rath. Gestehen Sie aber auch, Herr Kommissair, Sie werden dafür belohnt. Nur in solcher Lage lernt man Menschen kennen. Welch ein Weib haben Sie heute kennen gelernt!

Ekst. (gerührt.) Ich sehe wohl, daß Sie reicher sind, als die Welt vermuthet. Wohlan! So lassen Sie uns den Anfang machen. Ist dies Schreibepult offen? (Rath öffnet es.) Wollen Sie nicht Ihre Papiere heraus nehmen?

Rath. (indem er die Papiere heraus nimmt.) Wissen Sie auch, daß von allem, was ich besitze, der Verlust dieses Schreibepults mir am wehsten thut?

Ekst. Man gewöhnt sich an so etwas.

Rath. Das ist es nicht. Dies Schreibepult gehörte vormals meinem alten Freunde Diethelm. Er saß davor, als ich ihn das Letztemal sah. Nach seinem Tode wünschte ich ein Andenken von ihm zu besitzen, und man überließ mir dieses hier.

Ekst. Das war wenig genug für den ansehnlichen Verlust, den Sie damals erlitten.

Rath. Nur Gott und mein Gewissen sind von der Wahrheit dieses Verlusts überzeugt.

Ekst. Und jeder rechtschaffene Mann, der Sie kennt.

Rath. Es ist leer. Hier ist der Schlüssel.

Ekst. (untersucht das Schreibepult.) Hm! hm! Ist denn nicht da noch ein verborgenes Schubfach?

Rath. Daß ich nicht wüßte!

Ekst. Es kommt mir doch so vor — hier in dieser Gegend. Ich habe selbst ein ähnliches Bureau, — hier scheint es mir so dick — da könnte wohl eine Feder verborgen liegen.

Rath. Ich bin nie darauf gefallen, es zu untersuchen.

Ekst. (nach einer Pause drückt er an einer Feder, und ein verborgenes Schubfach springt hervor.) Sehen Sie da — allerdings — ganz recht — hier ist ein verborgenes Schubfach — und zwar voller Papiere.

Rath. (erstaunt.) Die mir nicht gehören.

Ekst. Ey, ey! Hier ist ja Geld im Ueberfluß.

berfluß. Sehen Sie da — ein ganzes Papier Banknoten.

Rath. (besieht es.) Großer Gott! Das ist mein Geld!

Räthin. Wäre es möglich!

Rath. Das sind meine 7000 Thaler.

Räthin. Gott! Du warst uns nahe in der Stunde der Prüfung.

Rath. Herr Kommissair, das ist das nämliche Geld, welches ich dem alten Diethelm am Abend seines Todes brachte.

Ekst. Ich verstehe. Nun da klärt sich ja alles auf. Der alte Mann hatte seines Freundes Geld gut genug verwahrt.

Räthin. Er hatte eben Geschäfte, hatte es vermuthlich aus der Hand gelegt.

Ekst. Es ist klar! Ey, ey, und ich bin so glücklich, — mich hat der Himmel zum Werkzeug erkohren, — Herr Rath! Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück, und gehe mit Freuden meiner Wege.

Rath.

Rath. Halt, Herr Kommissair! Darf ich Gebrauch von diesem Gelde machen?

Ekst. Warum nicht? Es ist ja das Ihrige. Schlimm genug, daß das schöne Kapital so lange todt gelegen.

Rath. Habe ich Ihnen nicht so eben erklärt, daß die Papiere, welche dieses Schubfach enthielt, mir nicht zugehörten?

Ekst. Aber sie gehören Ihnen ja zu.

Rath. Als des jungen Diethelms Vormünder mir dies Schreibepult zum Geschenk machten, wußten sie etwas von dessen Inhalt?

Ekst. Das wohl eben nicht.

Rath. Und wenn sie es gewußt hätten?

Ekst. Sie waren ehrliche Männer, und würden ohne Bedenken das Geld zurückgezahlt haben.

Rath. Doch wohl nicht ohne Untersuchung?

Ekst. Was ist da zu untersuchen? Die

Sache

Sache ist ja klar, wie die liebe Sonne. Vermißt etwa Diethelm diese Summe? Klagt er etwa, daß er in seinen Büchern um 7000 Thaler zu kurz komme? Nein, er vermißt nichts, — ihm fehlt kein Heller. Wem gehört folglich das Geld? Ihnen.

Rath. Alles wahr! Aber hier ist die Frage: darf ich mir etwas zueignen, was durch Zufall in dem Pulte eines Verstorbenen blieb, dessen Erbe ich nicht bin?

Ekst. Unter andern Umständen freylich nicht.

Rath. Darf ich über diese Umstände richten?

Ekst. Lieber redlicher Mann!

Rath. Darf ich schweigen? Konnten nicht außer dem Gelde auch noch andere Dinge in der Schublade liegen?

Ekst. (wirft einen Blick dahin.) Nun ja, da liegt auch wirklich noch ein Brief, den haben wir in der ersten Freude übersehen.

Rath.

Rath. Ein Brief? An wen?

Ekst. (liest die Adresse) „An meinen Sohn, „Friedrich Wilhelm, am Tage seiner erlang„ten Volljährigkeit zu eröffnen.“

Rath. Nun, lieber Freund, soll ich auch diesen Brief unterschlagen?

Ekst. Ey, was hat der Brief mit Ihrem Gelde zu schaffen?

Rath. Beydes trage ich zu Diethelm.

Ekst. Ich warne Sie. Der junge Diethelm ist ein Verschwender. Wer weiß, ob er nicht etwa fähig wäre, das Geld zu nehmen, und sich ganz trocken zu bedanken.

Rath. Wenn ich thue, was Redlichkeit mir zur Pflicht macht, so entsage ich darum nicht meinem Rechte an diesem Gelde. Nur die Befugniß, darüber zu entscheiden, darf ich mir nicht anmaßen.

Ekst. Der Casus ist mir in Praxi noch nicht vorgekommen. Ich möchte wohl wissen, was ein Kantianer dazu sagen würde?

Thun

Thun Sie, was Sie wollen; was mich betrifft, so habe ich vor der Hand hier nichts zu schaffen. Wenn Diethelm kein Schurke ist, so haben Sie Geld im Ueberfluß. Sie bezahlen Ihre Schulden, und sind ein wohlhabender Mann; (schüttelt ihm die Hand.) worüber ich mich denn aufrichtigst freue. Mit schwerem Herzen gieng ich an das Geschäft; aber es hat mir herrliche Sporteln getragen. Leben Sie wohl! (ab.)

Sechzehnte Scene.

Rath, Räthin.

Rath. Du sagst zu alle dem kein Wort?

Räthin. Ich bewundere Dich.

Rath. Man billigt nicht alles, was man bewundert.

Räthin. Ich will nicht läugnen, daß deine Tugend mir allzustreng vorkommt.

Rath. (sanft.) Gieb mir Gründe!

Räthin. Unsere bedrängte Lage.

Rath. Man muß nach Ueberzeugung und nicht nach Umständen handeln.

Räthin. Ist das Geld nicht unwidersprechlich dein Eigenthum?

Rath. Wer weiß das?

Räthin. Du, — ich, — Gott.

Rath. Genug für mein Gewissen, nicht genug für meine Mitbürger. Ich will nicht blos ehrlich seyn, ich will es auch scheinen. Und kurz; — (halb im Scherz.) Frauenzimmern darf man ja auch Gefühl für Gründe geben, — kurz, liebes Weib, ich fühle, daß ich so handeln muß. Drum laß mich eilen, Diethelm aufzusuchen. Wenn nur ein Tropfen vom väterlichen Blute in ihm rinnt, so kehre ich schnell und froh zurück. (Nimmt Huth und Stock und reicht ihr die Hand.) Leb wohl, gute Wilhelmine!

Räthin. Gott sey mit dir!

Rath. Wir schlafen heute nicht auf Stroh. (ab.)

Räthin. (ihm nachsehend und die Hände wehmüthig faltend.) Gott sey mit ihm!

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

(Diethelms Zimmer.)

Erste Scene.

Diethelm (sitzt im Lehnstuhl und lacht ausgelassen.) Herrmann (tritt ein.)

Herrm. Sie haben mich rufen lassen?

Dieth. Ha, ha, ha!

Herrm. Darf ich mit lachen?

Dieth. O ja, lieber Herrmann! wünschen Sie mir Glück!

Herrm. Wozu?

Dieth. Ich bin geplündert.

Herrm. Ein sauberes Glück!

Dieth. Meine Schränke, meine Kasten, — alles rein ausgeplündert.

Herrm. Von wem?

Dieth. Von wem anders, als von mei-

nem saubern Flink? Wäsche und Kleider, Spitzen und Ringe, alles hat er mir eingepackt. Ich habe nichts, als diesen Rock und dieses Hemd.

Herrm. Man muß ihm nachsetzen.

Dieth. Nicht doch! Heute ist für mich ein Tag des Unterrichts; heute habe ich viel gelernt. Flink war auch einer von meinen Professoren. Er habe Dank und ziehe in Frieden.

Herrm. Der Verlust ist doch ansehnlich genug.

Dieth. Weit geringer, als mein Gewinn. Was ist ein Dutzend Kleider gegen eine einzige praktische Lehre der Lebensweisheit? — Spieler, Geisterseher, habsüchtige Mütter, kokette Töchter, spitzbübische Bedienten, — alle an einem Tage entlarvt! Wünschen Sie mir Glück, Herrmann!

Herrm. Von ganzem Herzen.

Dieth. Ich bin wieder frey. Alle Fäden sind zerrissen, mit welchen ich umsponnen war.

Herrm. Das gebe Gott!

Dieth. Heute habe ich gelernt, daß der Pfad des Jünglings der schmalen Brücke in Wielands Wintermärchen gleicht; wenn keine höhere Macht ihm hinüber hilft, so stürzt er herab.

Herrm. Sehr wahr!

Dieth. Gott sey Dank! Ich bin am Ufer.

Herrm. Gewiß?

Dieth. Am Ufer, sag' ich Ihnen, und ein weiblicher Genius reicht mir freundlich die Hand. Ja, Herrmann, nun will ich heirathen.

Herrm. So plötzlich?

Dieth. Weiß ich doch nun, worin das Glück **nicht** besteht, —

Herrm. Das ist freylich schon etwas.

Dieth. Und ahnde, wie ich es suchen muß.

Herrm. Ich verstehe Sie nur halb.

Dieth. Hören Sie die wunderbare Geschichte dieses Tages. Eine seltsame Verkettung von Zufällen und Durchkreuzungen von guten und bösen Menschen. — (es wird geklopft.) O weh! wir werden gestört. Pfuy, daß mich grade jetzt —

Zweyte Scene.

Vorige, Rath.

Herrm. Sieh da, der Herr Rath Erlen! Ein seltner Besuch.

Rath. (nach einer Verbeugung.) Ein Haus, in dem man frohe Jahre durchlebte, betritt man ungern wieder, wenn die alten Bekannten nicht mehr darin wohnen.

Dieth. Als meines Vaters Erbe durfte ich hoffen, er habe mir auch ein Recht an Ihrer Freundschaft hinterlassen.

Rath. Ich bin alt, Herr Diethelm. Jünglinge und Greise passen so wenig zusammen,

sammen, als der Vogel und die Auster. Aber ich liebe Sie als den Sohn meines alten Freundes, den ich oft auf meinen Armen getragen, und der so gern zu meiner Tasche kroch, weil sie ein Konfektmagazin für ihn war. Heute bringe ich Ihnen auch etwas mit, doch weiß ich kaum, ob es Ihnen soviel Freude machen wird, als damals ein Stück Marzipan. (greift in die Tasche.) Es ist Geld.

Dieth. Geld? Sie mir? (bey Seite.) Sollte Sophie geplaudert haben?

Rath. Vom Hörensagen werden Sie wissen, daß ich am Todestage Ihres Herrn Vaters ihm eine Summe Geldes brachte, die sich nachher nirgends fand.

Dieth. Leider!

Rath. Nun hat sich ein sonderbarer Zufall ereignet. — Zufall? Gott, vergieb mir! Es war das Werk deiner Vorsehung. Ich erhielt damals zum Andenken das Schreibepult Ihres Vaters. (zu Herrmann.)

Sie

Sie werden sich dessen wohl noch erinnern?

Herrm. Vollkommen!

Rath. In diesem Schreibepulte wurde heute durch ein Ohngefähr ein geheimes Schubfach entdeckt; es lagen 7000 Thaler darin, die ich Ihnen hiermit, meiner Pflicht gemäß, überliefere.

Dieth. Wie, Herr Rath? Mir? warum mir?

Rath. Weil das Schreibepult Ihnen zugehörte, und weil Ihre Vormünder nicht wußten, welch ein Schatz darin verborgen lag.

Dieth. Aber 7000 Thaler, — grade so hoch belief sich ja die Summe, welche Sie meinem Vater anvertrauten?

Rath. Ganz recht!

Dieth. Nun, so ist es ja Ihr Geld.

Herrm. Ohne allen Zweifel.

Rath. Ja, Herr Diethelm, ich glaube selbst, daß es mein Geld ist, aber die Art, wie ich es zurück empfange, legte meinem

Gewis-

Gewissen die Verbindlichkeit auf, es nicht eher als das Meinige anzusehen, bis auch Sie es dafür erkannt haben.

Dieth. Mein Gott! Welche Frage?

Herrm. Wackerer Mann! Ich bewundere Sie!

Rath. Sie sind also überzeugt durch den Augenschein und das Wort eines ehrlichen Mannes, daß dies Geld mein wahres Eigenthum ist?

Dieth. Wie könnte ich anders?

Rath. Ich danke dir, Gott! Du warst mir nahe in einer bösen Stunde. O daß jeder Verzweifelnde meine Geschichte höre, und der Vorsehung trauen lerne!

Herrm. (drückt ihm gerührt die Hand.) Lohn der Tugend!

Dieth. Ich freue mich, Herr Rath — bey Gott! ich freue mich mehr, als sey das reichste Schiff aus dem Sturme mir gerettet worden.

Rath. Das durfte ich von Ihrem Herzen erwarten.

Dieth. Indessen ist unsere Rechnung noch nicht geschlossen.

Rath. Wie verstehen Sie das?

Dieth. Ich bin Ihnen seit zehn Jahren die Zinsen dieses Kapitals schuldig.

Herrm. (bey Seite.) Bravo!

Rath. Mit nichten.

Dieth. Allerdings. Was können Sie dafür, daß der Erbe Ihres Schuldners das Schreibepult seines Erblassers nicht sorgfältiger untersuchte?

Rath. Sie waren ein Kind.

Dieth. Doch meine Vormünder. Allenfalls könnte ich von diesen Ersatz begehren. Sie aber dürfen auf keinen Fall dabey verlieren.

Rath. Das ist edel, Herr Diethelm.

Dieth. Meine Pflicht.

Rath. Ich sehe es, mein alter Freund

lebt

lebt noch. Das Zimmer war mir gleich wieder so bekannt; denn hier stehen noch die alten Stühle, — die nämliche Wanduhr, und nun finde ich auch ihn selbst wieder. — Ich danke Ihnen, lieber, junger Mann, für Ihr großmüthiges Anerbieten, und wenn ich gleich keinen Gebrauch davon machen werde, so verlasse ich Ihr Haus doch wahrlich froher, als wenn meine Taschen von Ihrem Gelde strotzten.

Dieth. Wirklich, Herr Rath, Sie müssen es annehmen.

Rath. Ich muß nicht; aber Ihre edeln Gesinnungen belohnen, das muß ich und das will ich auf der Stelle. Es fand sich bey diesem Gelde noch ein eigenhändiger Brief, ein Vermächtniß der Vaterliebe: hier ist er! (Diethelm nimmt den Brief hastig, erbricht ihn und liest ihn heimlich. Rath wendet sich indessen zu Herrmann.) Guter Herrmann! wir sind auch so aus einander gekommen. Wie geht es Ihnen?

Herrm.

Herrm. Wie dem Pferde in unserer Fabrik. Ich trete noch immer auf eine Stelle.

Rath. Es ist traurig, daß Geschäfte und Verhältnisse so manche gute Menschen aus einander reissen, die sich einst so nahe waren.

Herrm. Ach, lieber Herr Rath, ich habe Ihrer oft mit Wehmuth gedacht. Der Sonnabend Abend, wenn wir in diesem Zimmer bey einem Glase Rheinwein Muth und Kraft für die neue Woche schöpften — ich werde das nie vergessen.

Rath. Drey Freunde, — ein Glas Wein und eine heitere Stunde — o das erquickt den Menschen! Es ist mir lange nicht so gut geworden.

Herrm. (blickt auf Diethelm.) Sie weinen, lieber Friedrich?

Dieth. (zum Rath.) Sie hatten Recht; es ist ein väterlicher Brief.

Rath. Ich freue mich dieser süßen Wehmuth, und gehe, um Ihren kindlichen Gefühlen

fühlen freyen Lauf zu lassen. (reicht ihm die Hand.) Sie haben sich meine Achtung erworben.

Dieth. Wenn das ist, so beschämen Sie mich nicht. Ich werde Sie besuchen. Wir haben noch Geschäfte mit einander.

Rath. Geschäfte haben wir nicht; aber als Freund soll mir der Sohn des Freundes willkommen seyn.

Dieth. (mit einiger Bewegung.) Und Ihre Kinder? — Nicht wahr, Sie haben Kinder?

Rath. Sie waren einst Ihre Spielkameraden. Kommen Sie, lieber junger Mann, um sich im Schoos meiner Familie Ihrer kindischen Freuden zu erinnern. (ab.)

Dritte Scene.

Diethelm, Herrmann.

Dieth. (ganz betäubt.) Wie ist mir geschehen?

Herrm. Sie scheinen sehr bewegt.

Dieth. Lesen Sie! (deutet auf eine Stelle des Briefes.) Lesen Sie hier!

Herrm. (liest.) „Und wenn Sophie Erlen das wird, was sie verspricht, das Ebenbild ihrer wackern Mutter und der Deinigen, dann mein Sohn, dann flehe ich zu Gott, daß du in meinem Freunde einen Vater, und in dem Mädchen einen Schatz findest, den ich dir nicht hinterlassen kann. Glück der Liebe, häusliche Zufriedenheit —“ (schweigt und sieht ihn scharf an.)

Dieth. (in Gedanken verloren.) Sonderbar! Sie heißt auch Sophie.

Herrm. O möchte dieser Wunsch Ihres Vaters nicht gegen Ihre Neigung streiten.

Dieth. Guter Herrmann, ich liebe eine Sophie, — aber sie ist nicht Erlens Tochter. Hätte ich jene früher gesehen — vielleicht —

Herrm. Noch immer die Grille vom Kammermädchen?

Dieth. Pfuy, Herrmann! Was wä-

re ich dann, wenn mein Wohlgefallen an Tugend und Schönheit eine Grille wäre!

Herrm. Schminke giebt Schönheit — Tugend läßt sich erheucheln.

Dieth. Abgebeten, ungerechter Zweifler! — Sie selbst hat meine Hand ausgeschlagen.

Herrm. Wie? Sie hätten bereits —

Dieth. Ihre Lehren befolgt.

Herrm. Gott! welche Uebereilung!

Dieth. Uebereilung? — Kenne ich das Mädchen seit gestern?

Herrm. Ist sie eine Kokette, so reichen Jahre nicht hin, sie auszuspähen.

Dieth. Kokette? O wie wird der arme Herrmann sich schämen, wenn er Sophien erblickt!

Herrm. Ich sehe nicht mit den Augen des Liebhabers.

Dieth. Ihr verdanke ich die Rettung aus den Schlingen der vornehmen Beutelschneider.

Herrm. Das ist gut.

Dieth. Sie war es, die mich warnte, auf die Gefahr, ihr karg Stück Brod einzubüßen.

Herrm. Alles gut; aber vielleicht nicht absichtlos.

Dieth. Sie war es, die aus Delikatesse mir ihre Hand verweigerte.

Herrm. Fein, sehr fein!

Dieth. Und nur dann erst wankte, als ich das Glück ihrer armen Aeltern in mein Spiel zog.

Herrm. Wer sind ihre Aeltern?

Dieth. Das weiß ich nicht, und werde es früh genug erfahren. Wackere Leute müssen es seyn, denn kein Dornenstrauch bringt solche Früchte.

Herrm. O warum ward dieser Brief nicht früher entdeckt?

Dieth. Lebte mein Vater noch, er hätte ihn selbst zerrissen.

Herrm. Sehen Sie zum wenigsten erst Erlens Tochter.

Dieth. Das will ich, das muß ich; aber nicht, um Vergleichungen anzustellen, denn meine Wahl ist entschieden.

Herrm. Nun, so sehen Sie sie lieber gar nicht.

Dieth. Doch, mein Freund! Ich will für sie thun, was ich kann, und was der Wunsch meines Vaters mir zur Pflicht macht. Erlen hat die Zinsen seines Kapitals ausgeschlagen? — wohl! ich bestimme sie der Tochter zur Aussteuer. Billigen Sie das?

Herrm. Es ist viel und wenig, wie man's nimmt.

Dieth. Gern will ich mehr thun, ich will brüderlich mit ihr theilen; nur auf mein Herz darf sie keinen Anspruch machen; denn das kennt nur eine Sophie! — Ich eile, um den Willen meines Vaters wenigstens halb zu vollbringen, und dann zu Sophien,

phien, sie noch heute der unwürdigen Dienstbarkeit zu entreißen. (ab.)

Herrm. (den Kopf schüttelnd.) Armer Jüngling! fast möcht' ich die Spieler und Geisterseher zurück wünschen; sie sind minder gefährlich, als ein paar schöne Augen. (ab.)

(Zimmer des Rath Erlen.)

Vierte Scene.

Räthin, (geht unruhig auf und ab.)

Einsamkeit! du warst mir sonst so lieb; warum drückst du mich heute? — Furcht und Hoffnung! als die Brust des Menschen euch gebahr, da sprach Gott: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey. Ein nahes Unglück ist wie ein nahes Gewitter: Kinder und Hausgenossen versammeln sich gern, — ich aber bin allein! Marternde Ungewißheit! Jede ferne Möglichkeit quält mich, — und ich bin ganz allein.

Fünf=

Fünfte Scene.

Räthin, Sophie.

Soph. (fliegt hastig an ihren Hals.) Mutter! Mutter!

Räthin. O sey mir willkommen, liebe Sophie! Bleib bey mir! Ach, wie froh bin ich, daß ich Kinder habe! (drückt sie fest an sich.) Bleib bey mir!

Soph. Was ist Ihnen?

Räthin. Dein Vater ist ausgegangen, — ich bin ganz allein — und so schwermüthig, — geh nicht von mir, bis er zurückkommt.

Soph. Mutter, ich verlasse Sie nie wieder.

Räthin. Wollte Gott!

Soph. Ich habe in dem verflossenen Jahre vieles gelitten, aber doch manches gelernt, was wenig nützt, und theuer bezahlt wird. Ja, Mutter, ich kann mein Brod verdienen.

Räthin. Was soll das?

Soph. Ein Bette und einen Tisch in dem entlegensten Winkel Ihrer Wohnung — vergönnen Sie mir nur das! Unter Ihren Augen werde ich leicht und viel arbeiten, und immer noch leere Stunden finden, um meiner Mutter die Wirthschaftssorgen zu erleichtern. Nur verstoßen Sie mich nicht wieder aus Ihrer Gegenwart!

Räthin. Mein Kind, du kennst unsere Lage —

Soph. Sie sey so drückend sie wolle, — ich theile sie. Mutter, — ich bin verabschiedet.

Räthin. (erschrocken.) Verabschiedet?

Soph. Ohne meine Schuld.

Räthin. Gott! in diesem entscheidenden Augenblick!

Soph. Was ich that, verdient Belohnung, und der Himmel gewährte sie mir auf der Stelle. Ich bin wieder bey meinen Aeltern; ich will gern schwarzes Brod bey

Ihnen

Ihnen essen. Ach, man ruht doch nirgends so sanft, als im Schooße seiner Familie.

Räthin. Kind, du weißt nicht — dein Vater, — wir sind in einer Verwirrung —

Soph. Diese Aengstlichkeit — meine Mutter zittert — was ist vorgefallen?

Räthin. Nichts. — Dein Vater —

Soph. Um Gotteswillen! ist mein Vater krank?

Räthin. Nein! nein!

Sechste Scene.

Vorige, Fähnrich.

Fähnr. (stürzt hastig herein.) Mutter, ich höre ein Gerücht —

Räthin. Schweig!

Fähnr. Wo ist mein Vater?

Räthin. Nicht zu Hause.

Fähnr. Ist es wahr, daß ein Kommissair —

Räthin. Ich bitte dich, schweig!

Soph. Was ist das? — Ihre Angst — die Unruhe meines Bruders — Rede, Karl! rede!

Räthin. Schone sie; es kann noch alles gut werden.

Soph. Was ist geschehen? — Wo ist mein Vater?

Fähnr. Ich will zu ihm; ich will den ehrwürdigen Greis zu seinen harten Gläubigern führen.

Soph. Gläubiger?

Fähnr. Ich will die Schuld mit meinen Händen abarbeiten.

Soph. Schuld? Wie viel? Ich habe Geld.

Räthin. Kinder! Ihr quält mich. Sey ruhig, Sophie! O Gott! muß ich euch Ruhe predigen? — Wir sind ja schon mit der Armuth bekannt, — fast möchte ich sagen, — befreundet! Sie schreckt nur

da,

da, wo sie ein Fremdling war. Sie ist auch wohlthätig, — o ja, Kinder! die Armuth ist auch wohlthätig; denn sie erleichtert die Bürde mit der Tugend. Gott und die Tugend! haltet nur fest an beyden, so seyd ihr reich in eurer Armuth! (indem sie weinend in ihr Zimmer geht.) Ich wünschte euch um mich zu sehen, und ihr brecht mir das Herz!

Siebente Scene.

Fähnrich, Sophie.

Soph. (schluchzend.) Meine Mutter weint.

Fähnr. Sie darf weinen, wir nicht. Schwester, wir dürfen nicht weinen, wir müssen handeln.

Soph. Was ist geschehen?

Fähnr. Der Vater hat Schulden, — man wird ihm alles nehmen, alles, alles. Er wird keinen Pfühl mehr behalten, um sein graues Haupt darauf zu legen. Schwester, wir dürfen nicht weinen; wir müssen handeln.

Soph. Wie, Bruder? wie?

Fähnr. Jetzt müssen wir zeigen, was Kinder für ihre Aeltern thun können. Wir sind glücklich, Schwester; — nicht allen Kindern wird es so gut, nicht allen vergönnt das Schicksal, ihre Aeltern vom Hunger zu retten. Sophie! wir werden unsere Aeltern vom Hunger retten!

Soph. Wie, Bruder? wie?

Fähnr. Wir müssen arbeiten.

Soph. Ja!

Fähnr. Des Abends will ich meine Uniform an den Nagel hängen, und mich zur Arbeit für die Nacht verdingen; gleichviel, zu welcher, — es sey die niedrigste, — verworfenste —

Soph. Ja, ja, am Tage will ich nähen und waschen, und des Nachts bey Kranken wachen.

Fähnr. Recht, Sophie! sind wir nicht jung und gesund? — Ein paar Stunden

Schlaf,

Schlaf, damit kann der Mensch sich behelfen; und sehen wir denn auch blaß aus, so wird doch Zufriedenheit unsere blassen Wangen schmücken. — O ich fühle eine Kraft in mir, einen freudigen Stolz! Schwester, es gilt unsere braven Aeltern. Laß uns im Stillen handeln, ganz im Stillen, — niemand darf darum wissen, — selbst unsere Aeltern nicht, — nur Gott und unser Herz.

Soph. Ja, Bruder, mit Freuden!

Fähnr. Armuth, sprach die Mutter, errichtet den Bund mit der Tugend. Auf, Schwester! laß uns diesen göttlichen Bund schließen! (faßt sie in seine Arme und ruft mit dem feurigsten Enthusiasmus,) Sophie! ich entsage dem Glanz der Ehre und dem Glück der Liebe! Nur in deinen Armen will ich nach schwerer Arbeit meinen Lohn finden. Wir werden unsern Aeltern Brod geben. Ha! wer darf sagen, unsre Jugend sey nicht mit Rosen bestreut? (drückt sie zärtlich an seine Brust und geht zur Mutter.)

Achte Scene.

Diethelm, Sophie.

Dieth. (der grade im Augenblick der letzten Umarmung die Thür öffnete.) Kaum trau' ich meinen Augen!

Soph. (stutzt.) Herr Diethelm! Sie hier?

Dieth. Warum erschrecken Sie?

Soph. Ich bin nicht erschrocken; nur überrascht.

Dieth. Freylich, es war sehr unhöflich von mir.

Soph. Was?

Dieth. O ich habe heute viel erfahren; aber diese Lehre war die bitterste.

Soph. Was ist Ihnen?

Dieth. Die Binde fällt mir von den Augen; mir schwindelt noch.

Soph. Sie sprechen in Räthseln, — und ich gestehe, daß selbst der Zufall, Sie hier anzutreffen, mir ein Räthsel ist.

Dieth. Zufall? Ganz recht! ein allerliebster, vermaledeyter Zufall! — Sie, Mademoiselle, sind vermuthlich hier, um meinen Auftrag zu erfüllen? Ich danke Ihnen für diese Pünktlichkeit, — nachher gab es denn noch andere Geschäfte.

Soph. Welcher Ton?

Dieth. Verzeihen Sie, wenn ich unbescheiden war. Ich habe ja kein Recht —

Soph. In der That, mein Herr, ich durfte ein anderes Benehmen von einem Manne erwarten, der mir heute meinen guten Willen mit Undank vergolten.

Dieth. Ich verstehe Sie nicht.

Soph. Der mich durch seine Schwatzhaftigkeit um meinen Dienst gebracht.

Dieth. Habe ich das? (höflich und sanft.) Es thut mir leid!

Soph. (empfindlich.) Und ich bedaure, daß ich mich in Ihnen irrte.

Dieth. Wie gern böte ich Ihnen meine Hülfe an!

Soph. Ich bedarf deren nicht.

Dieth. Man ist mir zuvorgekommen.

Soph. Wer?

Dieth. Der junge Offizier, der so eben davon gieng.

Soph. Was soll der?

Dieth. Er schien sich so warm für Sie zu interessiren.

Soph. Allerdings!

Dieth. Sie lagen so willig in seinen Armen.

Soph. Ich liebe ihn von ganzem Herzen.

Dieth. (sehr bitter.) Vortrefflich! Eine liebenswürdige Aufrichtigkeit! Nur ein wenig spät, Mademoiselle! O guter Herrmann! Du hattest wohl recht: ist das Mädchen eine Kokette, so reichen Jahre nicht hin, sie auszuspähen.

Soph. (beleidigt.) Mein Herr!

Dieth. Dank dem Zufall, der auch diese Fesseln lös'te! Ja, nun will ich den Wunsch meines Vaters ganz erfüllen. Wo ist Erlen? wo ist seine Tochter? Sie sey schön, oder häßlich — klug, oder dumm, — sie wird die Meinige!

Neunte Scene.

Vorige, Rath.

Dieth. (geht ihm hastig entgegen.) Herr Rath! Ich bin Ihnen zuvor geeilt —

Rath. Sie hatten keine Gläubiger zu befriedigen.

Dieth. Die Unruhe, in der Sie mich sehen —

Rath. Ist mir auffallend.

Dieth. Wenn ich in Gegenwart dieser Dame ein Wort im Vertrauen reden dürfte —

Rath. (lächelnd.) Ich habe kein Geheimniß vor dieser Dame.

Dieth. Nicht? Desto besser!

Soph. Ich will mich entfernen.

Dieth. Nein, nein, bleiben Sie! Was ich zu sagen habe, wird Ihnen nicht unerwartet kommen.

Rath. Wirklich, Herr Diethelm, Sie scheinen mir nicht der, der Sie vor einer Stunde waren.

Dieth. O ja, ich wohl, ich bin noch derselbe. Nur die Gegenstände um mich her haben sich verändert.

Rath. Dieser empfindliche Ton —

Dieth. Er gilt nicht Ihnen, wahrlich nicht! — Ohne weitere Vorrede! — Sie besitzen eine Tochter.

Rath. Ja, Herr Diethelm.

Dieth. Ist sie schon versagt?

Rath. Nein!

Dieth. Oder liebt sie jemand?

Rath.. Das müssen Sie das Mädchen selbst fragen.

Dieth. Ich wünsche Ihr Schwieger-

sohn

sohn zu werden. (indem er nach Sophien mit bitterm Lächeln blickt.) Ja, ich wünsche es! (Sophie lächelt, — Diethelm empfindlich dadurch gekränkt.) Lachen Sie nicht, Mademoiselle! Ich wünsche es von ganzem Herzen.

Rath. Mein Herr! Der Antrag scheint ein wenig übereilt.

Dieth. Nein! nein! ich bin ein freyer Mann! Zwar war ich das nicht immer, — ich will gestehen, daß ich liebte — und sehr warm liebte — einen Gegenstan,d — meiner Liebe unwerth — ich war ein Thor!

Rath. Also wohl gar ein Depit amoureux, der Sie zu meiner Tochter führt?

Dieth. Hier lesen Sie! Der Wunsch meines Vaters, — meine wiederkehrende Vernunft — (überreicht ihm den Brief, der Rath liest für sich, Sophie schlägt verwirrt die Augen nieder — Diethelm bey Seite, indem er verstohlen nach ihr blickt.) Sie sieht mich nicht einmal an; aber das Gewissen glüht ihr auf ihren Wangen, —

sie

sie ist beschämt, — bereut vielleicht, — zu spät! zu spät!

Rath. Diese Gesinnungen meines Freundes rühren und entzücken mich, dürfen aber keinen Einfluß auf Ihre Wahl haben.

Dieth. Meine Wahl ist entschieden.

Rath. Sie kennen meine Tochter noch zu wenig.

Dieth. Gleichviel! Der Aeltern Tugend bürgt für sie.

Rath. Hat blos ihre Gestalt Sie gefesselt, so prüfen Sie zuvor ihr Herz.

Dieth. Ihre Gestalt? Ich habe sie nie gesehen.

Rath. Wie, mein Herr?

Dieth. Ist sie schön, auch gut; wo nicht, desto besser! Im Ernst, Herr Rath, ich wünschte, daß sie häßlich wäre!

Rath. (höchst erstaunt.) Sie kennen Sie nicht?

Dieth.

Dieth. (ungeduldig.) Nein, nein! Aber ich hoffe, Sie werden sie rufen lassen.

Rath. Mein Gott! sie steht ja vor Ihnen.

Dieth. (ganz versteinert.) Wer? Diese Dame ist Ihre Tochter?

Rath. Das wußten Sie nicht?

Dieth. (nach einer Pause sich vor den Kopf schlagend.) Schicksal! Du führst mich am Narrenseil!

Rath. Unbegreiflich! Ich verstehe von der ganzen Begebenheit nichts, als die Pantomime, die Ihnen eben entwischte, und die sehr deutlich ein Mißverständniß an meiner Sophie verrieth. Ist das, Herr Diethelm, so seyn Sie ruhig! Sie haben sich zu nichts verbunden.

Dieth. Wenn das Ihre Tochter ist, so muß ich freylich dem Glück entsagen, in Ihnen einen Vater wiederzufinden, denn — verzeihen Sie, Mademoiselle, die Indiskretion, die mir durch meine Rechtfertigung

abgenöthigt wird — diese Dame hat ihr Herz bereits verschenkt.

Rath. Es würde mich schmerzen, wenn ich das zuerst von einem Fremden erfahren müßte.

Soph. Mein Vater kennt mich.

Dieth. Wahrhaftig, Sie sagen das so ruhig, so zuversichtlich, als ob kein Zeuge Sie widerlegen könnte.

Soph. Mein Vater wird mir mehr Glauben beymessen, als einem verblendeten Zeugen.

Dieth. Verblendet? Allerliebst!

Rath. Kinder! Ihr macht mir den Kopf schwindlicht! Sophie! fast scheint es, als habest du diesen Herrn schon länger gekannt.

Dieth. Errathen!

Rath. Wirst du dich näher erklären?

Dieth. O nein, das wird sie nicht.

Soph. Sagen Sie alles, was Sie wissen.

Dieth. Sie trotzen auf meine Delikatesse.

Soph. Trötzen darf man nur auf Unschuld.

Dieth. Das ist zu arg!

Soph. Ich fordere Sie auf! Reden Sie!

Dieth. Wohlan! wenn Sie es durchaus verlangen! Es thut mir leid, Herr Rath, Sie vielleicht aus einem süßen Traume wekken zu müssen. Als ich hier ins Zimmer trat, stand diese Dame — soll ich weiter reden?

Soph. Weiter! weiter!

Dieth. In den Armen eines jungen Offiziers.

Rath. (zu Sophien.) Ist das wahr?

Soph. Ja!

Dieth. O schön! Sie hält es nicht einmal der Mühe werth, zu lügen.

Zehnte Scene.

Vorige, Fähnrich, Räthin.

Räthin. (fliegt in ihres Gatten Arme.) Lieber Mann! ich höre deine Stimme.

Dieth. (bey Seite.) Da ist er ja.

Räthin. Wie wurdest du empfangen?

Rath. Gut!

Dieth. (bey Seite.) Verdammt! Mein Schutzgeist!

Räthin. Sind wir am Ziel unserer Leiden?

Rath. Am Ziele.

Räthin. Gott sey Dank!

Dieth. (bey Seite.) Ha! daß grade dieser Mensch mein Wohlthäter seyn muß!

Rath. Der junge Diethelm tritt in die Fußtapfen seines Vaters. Er ist weit entfernt, uns zu beunruhigen, wenigstens nicht

auf die Art, die wir befürchteten. Hier steht er selbst.

Räthin. Seyn Sie mir herzlich willkommen!

Dieth. Verzeihen Sie, Madame, wenn ich in diesem Augenblick unfähig bin, — ich werde von mancherley Gefühlen bestürmt, (zum Fähnrich.) Mein Herr, ich habe heute überall das Glück und Unglück, Sie zu finden.

Soph. (lächelnd.) Herr Diethelm, ich stelle Ihnen meinen Bruder vor.

Dieth. (versteinert.) Ihren Bruder?

Fähnr. Wir kennen uns schon.

Soph. (schalkhaft.) Nicht ganz, wie es scheint.

Rath. Was fehlt Ihnen, Herr Diethelm?

Räthin. Der junge Mensch ist seltsam.

Dieth. Bruder?

Fähnr. Zweifeln Sie nicht. Weder adoptirt, noch erkauft.

Rath. Was soll das heißen?

Dieth. (kniet nieder und streckt die Hand nach Sophien aus.) Vergebung, Sophie!

Soph. Verdient?

Dieth. Unverdient!

Soph. (reicht ihm die Hand.) Stehen Sie auf!

Dieth. Ich bin beschämt.

Rath. Jetzt errathe ich —

Räthin. Mir sind es Räthsel.

Fähnr. Und mir.

Dieth. Dummkopf, der ich war! O Sophie! Sie sind mir noch von heut eine Antwort schuldig.

Soph. In Gegenwart der Aeltern hat die Tochter keine Stimme.

Dieth. (zum Fähnrich.) Mein Wohlthäter! Werden Sie es jetzt zum Drittenmale

male — helfen Sie mir die Hand Ihrer Schwester erflehen!

Fähnr. In Gegenwart der Schwester hat der Bruder keine Stimme.

Räthin. Wenn ich recht vermuthe, so ist hier schon eine frühere Verbindung vorhergegangen.

Rath. Rede, Sophie! weiß dein Herz etwas davon?

Soph. Liebe Mutter! Antworten Sie für mich!

Räthin. (gütig vorwerfend.) Hast du mir dein Geheimniß anvertraut?

Soph. Hab' ich nicht? Habe ich mir's vielleicht selbst nicht gestanden?

Dieth. (mit dem frohesten Enthusiasmus.) Ha! sie liebt mich! Sie hat entschieden! Gute Menschen! nehmt mich unter Euch auf! Sophie! Sophie! (stürzt vor ihr nieder und drückt ihre Hand feurig an seine Lippen.)

Rath. Gesegnet seyd Ihr, meine Kinder! und gesegnet der Künstler, der das Schreibepult erfand!

Der Vorhang fällt.

Kotzebue, August <<von>>,

Das Schreibepult oder die Gefahren der Jugend Ein Schauspiel in vier Akten

Leipzig 1812

Coburg, Landesbibliothek -- C III 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11920415-9